



EDITION DONAU-UNIVERSITÄT KREMS

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Александр Романович Лурия
Alexander Romanowitsch Lurija – zum 30. Todestag
Neuropsychologie und biopsychosoziale Therapie
als integrative Ansätze

- **Hilarion Petzold, Natalia Michailowa:** A. R. Lurija -
ein integrativer Denker, Forscher und Praxeologe

Oliver Sacks, Nachruf Alexander Lurija

Alexander R. Lurija: Die Stellung der Psychologie unter den
Sozial- und den Biowissenschaften

Viktor Belopolskij: Psychologie in Russland: 30 Jahre nach
Alexander R. Lurija

Evgenia Homskaya: Alexander R. Lurija und die Psychologie

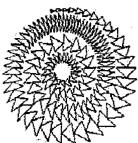
Natalia Grebennikova: Lurija und die Psychotherapie

Janna Glozman: Die Bedeutung Lurijas für die Psycho-
traumatologie

Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper: Perspektiven zur
Willensfrage in der Integrativen Therapie

Josef Egger: Theorie der Körper-Seele-Einheit:
Das erweiterte biopsychosoziale Krankheitsmodell

Buchbesprechungen
25 Jahre EAG



Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper^{1,2}

Perspektiven zur Willensfrage in der Integrativen Therapie – der Beitrag von Alexander Romanowitsch Lurija

„Die Entwicklung der Willkürhandlungen stellte immer schon eines der schwersten und zugleich zentralsten Probleme der psychologischen Wissenschaft dar.“

Alexander Romanowitsch Lurija (1974)

„Die Willenshandlung entsteht an der Grenze zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Lebensformen unter dem Einfluss der sozialen Organisation natürlicher Prozesse.“

Alexander Romanowitsch Lurija (1978)

Die Thematik des „Willens und Wollens“ gehört zu den vernachlässigten Problemen der modernen Psychotherapie, obwohl „*nichts geht ohne den Willen der PatientInnen*“ (Petzold 1967). Sie müssen einen Willen zur Kooperation haben. Ihre Willensentscheidung (*decision*) macht – rechtlich gesehen – erst einen Behandlungsvertrag möglich, bei dem der PatientInnenwillen eine rechtsverbindliche Kraft hat und den Behandlungsauftrag festlegt. Sie müssen einen „Willen zur Veränderung“ haben, den Willen, Therapieziele und Entwicklungsaufgaben anzugehen, die Entscheidungen umzusetzen (*conversion*). Sie müssen dazu Willenskraft und Ausdauer (*persistence*) einsetzen, um an ihrer Symptomatik, an Problemen und Chancen, an ihrer Persönlichkeit, ihrem ggf. dysfunktionalen Lebensstil und an ihrer Lebenslage zu arbeiten. Das *dezisionale*, *conversive* und *persistive* Moment des PatientInnenwillens (*idem?*) stellt eine Kernqualität jeder therapeutischen Arbeit und Zusammenarbeit dar, wobei natürlich auch der Therapeut seinen Willen einbringt: den Willen, mit dem Patienten zusammen zu arbeiten, ihn *lege artis* und gemäß den rechtlichen Rahmenbedingungen zu behandeln, wozu die Vorabinformation über „Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie“ (Märtens, Petzold 2002) – z. B. Symptomverschärfung, Retraumatisierungsrisiko bei PTBS-Therapien, Suizidalität etc. – gehört, eine dem Therapeuten gesetzlich vorgeschriebene Informationspflicht, der oft genug nicht nachgekommen wird (Petzold 2007e). Guten „*kovolutionalen*“ Prozessen, dem gelingenden Zusammenspiel von Therapeuten- und Patientenwillen,

¹ Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.IntegrativeTherapie.de>) und aus dem „**Department für Psychotherapie und psychosoziale Medizin**“ (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>).

² Ausführlicher wird das Thema behandelt in der Arbeit Petzold, Sieper (2007c), auf der dieser Text basiert.

kommen für die „Passung“, die den Therapieerfolg maßgeblich bestimmt, herausragende Bedeutung zu. Defizite in der Willenssozialisation, Willensschwäche, Entscheidungsunfähigkeit oder Probleme mit Willensentscheidungen, negatives Wollen oder dysfunktionaler „Gegenwille“ (Widerstand, problematische Reaktanz, *Petzold, Müller* 2007) sind wichtige Themen in Therapien, werden aber bei fast allen Schulen volitionspsychologisch kaum reflektiert, zumal theoretische Konzeptionen zum Willen weitgehend fehlen (*Petzold, Sieper* 2004a) und auch Instrumente zur „Willenstherapie“ defizient sind.

Durch unsere Arbeit mit Suchtkranken, drogenabhängigen Menschen und mit schwierigen Kindern und Jugendlichen in sozialen Brennpunkten (*Petzold* 1967, 1969b, 1971c, 1974b, *Petzold, Schay, Scheiblich* 2006) waren wir mit der Willensproblematik schon früh konfrontiert und haben uns mit ihr – u. a. angeregt durch die Arbeiten der Psychologen/Mediziner *Janet, Wallon, Iljine, Lurija, Vygotskij* und die Philosophen *Nietzsche, Schopenhauer, Berdjajew, Foucault, Ricœur*, seit langem theoretisch und praktisch auseinandergesetzt, um in Bezug auf eine longitudinal aufgefasste Entwicklungspsychologie (*Petzold* 1971k, 1999b, *Sieper* 2007b) *volitionstherapeutische* Strategien und Praxen für unseren Ansatz einer biopsychosozialen **Integrativen Therapie**, bzw. **Integrativen Humantherapie** zu entwickeln. Im psychotherapeutischen Feld steht das einzigartig da. Die vorliegende Arbeit steht im Kontext langjähriger Studien zum Willensthema in der Psychotherapie, das disziplinübergreifend angegangen werden muss (vgl. *Petzold* 2001i: „Wille und Wollen. Psychologische Modelle und Konzepte“) und im Diskurs aller psychotherapeutischen Richtungen entwickelt werden muss (vgl. unsere beiden schulenübergreifenden Bände zum Willensthema, *Petzold, Sieper* 2003a/2004).

Die Integrative Therapie (1965, 1974j, 1988n, 2003a; *Sieper, Orth, Schuch* 2007) hat es sich aus ihrer anthropologischen Orientierung seit ihren Anfängen zur Aufgabe gemacht, eine schulenübergreifende Betrachtungsweise anzustreben, weil sie erkannt hatte, dass die Therapieschulen „groß in ihren Einseitigkeiten“ sind und ihre Erkenntnisse – mit denen anderer „life sciences“, Bio- und Humanwissenschaften - Mosaiksteine zu einem allmählichen Verständnis des Menschen als Einzel- und Kollektivwesen liefern können. Ihr zentrales Anliegen bestand und besteht darin, Erkenntnisse aus verschiedenen Therapierichtungen sowie Wissenschaftszweigen in einem hinlänglich konsistenten *biopsychosozialen*, bzw. *biopsychosozialökologischen* Modell (*Petzold* 1965, 1967, 1974k, Abb. III; *Orth, Petzold* 2000) – eben „Integrativer Therapie“ – zu verdichten³. Wir haben – durchaus inspiriert von *Vygotskij* und *Lurija*, denen das Verdienst zukommt, als erste in der Psychologie einen solchen Ansatz konzipiert zu haben – das früheste und bis heute konsequenteste – Modell „biopsychosozialer therapeutischer Intervention“ (*Petzold* 2001a) im Bereich klinischer Arbeit in der Psychotherapie und in der Soziotherapie konkret realisiert.

³ Vgl. *Petzold* 2006t, *Orth & Petzold* 2000; *Schuch* 2001; *Sieper* 2006

Diese Konzeptualisierungen lagen vor den wesentlichen Arbeiten von Engel (1977), die in der Medizin eine bedeutsame Wirkungsgeschichte hatten, und sie waren unabhängig von ihnen entwickelt worden. Dieses **biopsychosoziale** Modell ist heute wohl das wichtigste Paradigma klinisch-therapeutischer Arbeit (vgl. Egger, dieses Heft). Ausgehend von diesem **biopsychosozialökologischen** Grundansatz wird jeder Gegenstand der Betrachtung „mehrperspektivisch“ angegangen (Petzold 1988n, 1992a, 1998a). Im Folgenden sei eine Auswahl an Perspektiven aufgeführt⁴, die für uns in der Willensthematik relevant sind. Aufgrund des Integrationsparadigmas sollen die Ausführungen nicht als alternative, sondern komplementäre Sichtweisen verstanden werden. Sie fließen in der integrativen Position zusammen. Dabei wird im Kontext des vorliegenden Bandes zu Ehren von Alexander R. Lurija besonders auf seine Beiträge, bzw. auf Beiträge seines Kreises zur Willensthematik eingegangen.

1. Evolutionsbiologische und evolutionspsychologische Perspektiven

Charles Darwin gehört zu den Referenztheoretikern des Integrativen Ansatzes (Petzold 2006j, vgl. diese Zeitschrift Heft 1, 2006), weil er die unverzichtbaren Grundlagen für jede moderne Anthropologie gelegt hat und uns Menschen darauf verwiesen hat, *unsere Natur aus der Geschichte der Natur zu verstehen*, und die umfasst nicht nur die Hominisation. Dass sie auch in den Bereich der Psychotherapie hineinreicht, wird an der zentralen Stelle deutlich, die Verfahren wie die Psychoanalyse dem Triebbegriff eingeräumt haben, ein Begriff, der immer noch – trotz mehr als hundert Jahre Psychoanalyse- immer noch höchst erklärungsbedürftig ist. Im Kontext von Wille und Wollen wird der Triebbegriff, im Integrativen Ansatz sprechen wir von „Antrieben“ (Petzold 2003e), als eine mögliche bewegende Kraft ins Spiel gebracht, die einerseits den Willen antreiben soll, andererseits die Freiheit des Willens deterministisch beschränkt. Zur Klärung dieser Positionen sind die Perspektiven verschiedener Wissenschaftszweige beizuziehen: sowohl Bereiche der Biologie und Ethologie als auch der Psychologie – heute der Evolutionspsychologie⁵. Für eine integrative Position wird auf eine einseitig triebtheoretische ausgerichtete Sicht sensu Freud zugunsten einer interaktionalen und motivationalen Perspektive, durchaus in evolutionärer Ausrichtung, verzichtet. Deshalb wird auch bevorzugt nicht mehr im Sinne von Freuds veralteter Auffassung von *Trieben* – vgl. seine „duale Triebtheorie“ – gesprochen, wie immer noch in der psychoanalytischen Triebtheorie, sondern von „Antrieben“, die in Anlehnung an moderne evolutionsbiologische Sichtweisen als „komplexe, motivierende Verhaltensdispositive“ verstanden werden, welche in evolutionär ausgebildeten Programmen, „Narrative“ genannt, wurzeln⁶. Sie sind sozusagen die im Genom festgehaltenen Niederschriften von Interaktionsgeschichten

⁴ Für eine vertiefende Betrachtung unterschiedlicher therapeutischer Schulen sowie verschiedener wissenschaftlicher Positionen sei auf die Literatur bei Petzold (2001i) sowie Petzold & Sieper (2003a) verwiesen.

⁵ Bischof 1985, Kennair 2003, Mysterud 2003, Buss 2004, Petzold 2006h.

⁶ Mysterud 2003; Petzold 2003e, Petzold 2005t.

von Organismen mit ihrem Lebensraum/Umfeld (deshalb der Begriff „*narrative*“) – bei den Hominiden auch ihrer sozialen Interaktionsgeschichte, womit sich Natur und Kultur verbinden. Auf solchen Grundlagen können sich in kulturellen Prozessen *komplexe soziale Narrative*, ja hoch organisierte kulturelle Muster gesellschaftlichen Lebens ausbilden (Richerson, Boyd 2005). Durch die dabei stets gemachten (neuen) Erfahrungen können Narrative auch mehr oder weniger stark verändert werden. Sie haben eine gewisse *nutzungsabhängige Plastizität*, weil das Gehirn über eine entsprechende, wesentlich auch nutzungsbestimmte Neuroplastizität verfügt.

2. Dynamic Systems - Systemische Perspektiven

„Die Geschichte der kulturellen Entwicklung führt uns zur Geschichte der Persönlichkeitsentwicklung.“ (Vygotskij 1992, 77)

Aus integrativer Position wird der Wille in seiner Gerichtetheit als „interaktives Geschehen“ mit anderen Willenden gesehen. Er kommt in **intersystemischen** und **intrasystemischen** Prozessen zum Tragen. Beide müssen als solche als Makroformate und Mikroformate in ihrer Interaktion betrachtet werden. Damit wird eine *systemische Sichtweise* einbezogen, wie sie die russische Schule als erste – lange vor den Systemtheorien im Westen – entwickelt hatte (siehe *Homskaya*, dieses Heft), die für den Integrativen Ansatz seit seinen Anfängen eine wichtige Perspektive in ihrem Modell „multitheoretischer Reflexion“ ist (Petzold 1974j, 1998a; Luhmann 1992), beginnend mit unserer Luhmann-Rezeption 1968 von „Zweckbegriff und Systemrationalität“⁷ und im gleichen Zeitraum unserer Auseinandersetzung mit der „russischen Schule“: mit dem Mathematiker und Physiologen *A. Ukhtomskij*, Urheber der Dominante-Theorie, der lange vor *Ludwig von Bertalanffy* eine allgemeine dynamische Systemtheorie entworfen hatte (Batuev, Sokolova 1993; Simonov 1991), mit dem Physiologen und Mathematiker *N. Bernštejn* (1967), dem Begründer moderner Neuromotorik, und mit dem wohl begabtesten *Pawlow*-Schüler, *P. Anokhin* (1935, 1967), der 1933 das Feed-Back-Prinzip entdeckt hatte und einer der Väter der Theorie „funktioneller Systeme“ ist. In dieser Gruppe haben *Lurija* und *Vygotskij* mit ihrer in den zwanziger Jahren entwickelten systemischen Sicht eine herausragende Stellung.

In der Sicht *Vygotskijs* und *Mikhail Bakhtins* (1963, 1981, 1996), dessen Bezug zu diesem Kreis noch wenig beachtet wurde, entsteht Sprache aus „Handeln und Sprechen nach vielen Seiten“, im „Polylog“ (Petzold 2002c), in dem *Intermentales zu Intramentalem* wird (Vygotskij 1978, 1992, 236). „Jede Funktion tritt in der kulturellen Entwicklung des Kindes zweimal, nämlich auf zwei Ebenen in Erscheinung – zunächst auf der gesellschaftlichen [der „polyadischen“ sc. HP/JS], dann auf der psychischen Ebene (also zunächst zwischenmenschlich als

⁷ Luhmann 1968; Petzold 1974j; Jüster, Petzold 2005.

interpsychische, dann innerhalb des Kindes als intrapsychische Kategorie). Das gilt gleichermaßen für die willkürliche Aufmerksamkeit wie für das logische Gedächtnis, für die Begriffsbildung wie für die *Entwicklung des Willens*“ (*idem* 1992, 232, unsere Hervorhebung). Dieses von *Vygotskij* als „genetisches Grundgesetz“ (*ibid.*) formulierte Prinzip bewirkt, dass das Kind im familialen System und in anderen sozialen Netzwerksystemen mit anderen Kindern die „Beherrschung des eigenen Verhaltens“ lernt. Dabei kann das Lernen des Willens als Lernen von *Selbststeuerung* im Sinne „dynamischer Regulationskompetenz“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2005) aufgefasst werden, weil „Wille mit Selbstbeherrschung gleichgesetzt“ werden kann (*Vygotskij* 1992, 241). Diese wird durch das Kollektiv, die sozialen Systeme gewonnen. „Wir fragen, wie das Kollektiv bei diesem oder jenem Kinde die höheren psychischen Funktionen hervorbringt“ (*ibid.* 238). *Vygotskij*s „Theorie der Nachahmung“, die er als „einen der wichtigsten Wege der kulturellen Entwicklung des Kindes“ (*ibid.* 214) sieht, ist hier völlig *systemisch* konzipiert: Die „Umwelt“ (*Luhmann* 1968), das „soziale Netz“ bzw. der „Konvoi“ (*Hass, Petzold* 1999), d. h. „die Zone möglicher Nachahmung fällt mit der Zone der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten eines Lebewesens zusammen“ (*Vygotskij* 1992, 215). *Lurija* hat solche Nachahmungsprozesse auf der Mikroebene untersucht: Kinder übernehmen willentliche Handlungen durch Nachahmung und Ko-ordination. Sie vollziehen willensgelenkte Handlungen mit – nämlich *imitativ*. Es ist bezeichnend, dass in diesem Stadium *die Funktion, die zuvor von zwei Personen ausgeübt wurde, nun ein Hilfsmittel für die Organisation der höheren aktiven Verhaltensweisen geworden ist*“ (*Lurija* 1992, 249). Es lernt in dieser „Nachordnung“, so möchten wir es nennen, im Nachvollzug, einen „virtuellen Mitvollzug“ und da dieser bei kleinen Kindern zunächst motorischer Art ist, wird die Motorik zum Modell der Organisation „höher Funktionen“, die – das dürfte deutlich geworden sein – in *interpersonalen* Systemen und in Interaktion mit der Welt erworben werden.

Betrachtet man die Prozesse auf der Mikroebene motorischer Performanz näher, dann kann man auf *Bernštejns* geniale Theorien zurückgreifen, in denen die Komplexität des menschlichen *Wahrnehmungs-Handlungs-Systems* erkannt und durch seine experimentellen Untersuchungen fundiert worden war. Es kann auch als Modell für komplexere kommunikative Prozesse dienen, wie an unserer Abteilung in Amsterdam mein Kollege *Hanuš Papoušek* (1991) und MitarbeiterInnen in Arbeiten zur Interaktion mit Säuglingen zeigen konnten, die wir dann in eine „lifespan developmental perspective“ stellten⁹.

In diesen systemischen Prozessen machen beständige, nicht-lineare Rückkoppelungsprozesse aus dem *afferenten* System die Bewältigung höchster

⁸ In allen *Lurija*-Zitaten dieses Beitrages sind die kursiven Hervorhebungen aus dem Originaltext *Lurijas*.

⁹ *Papoušek, Papoušek* 1991, 1992; *Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994.

Komplexität erklärbar (vgl. *Anokhins* „Handlungsakzeptor“ oder später die „TOTE-Konzeption“ von *Miller, Galanter, Pribram* und natürlich die „Reentry-Konzeption“ des rekursiven Informationsaustauschs und der reziproken Koppelung zwischen Systemen, die parallel zueinander arbeiten, von *Edelman*). Damit wird im „Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungssystem“ (*Petzold* 1994j, 529ff) neben den *efferen* Informationen die Bedeutung der *afferenten* „movement produced information“ im Handlungsvollzug wesentlich, durch die überprüft wird, ob der Handlungsentwurf im Kontext seiner Realisierung in der konkreten Situation Bestand hat, bzw. wie er „im Prozess“ modifiziert wird. In diesem Geschehen wird in systemischer Perspektive auch die wechselseitige Beeinflussung von kleinsten Mikrosystemen (caregiver infant interaction, e.g. baby-mother) und baby-mother-father-nanny vestehbar (*M. Papoušek* 1984, 1989, 2007).

„Am Anfang der Willkürbewegung steht die *Absicht* oder die *motorische Aufgabe* [...] sie] bringt stets das Modell eines *zukünftigen Bedürfnisses* hervor, also ein Schema dessen, was stattfinden und was die Person leisten soll“ (*Lurija* 1992a, 250). Dabei ist es eine „äußerst wichtige Tatsache, *dass die unveränderliche motorische Aufgabe nicht durch ein konstantes, fixiertes, sondern vielmehr durch ein variables Bewegungsprogramm gelöst wird, das aber auf eine konstante, invariante Wirkung hinarbeitet*“ (*ibid.*, Hervorhebung im Orig.). In diesen Prozessen verschränken sich fungierende und intentionale (persönliche und auch kollektive) Zielrealisationen, bewusste und neuronal-unbewusste Willensprozesse.

Die systemische Betrachtungsweise führt uns auch an die Bedingtheiten und die Grenzen des *individuellen Wollens* heran. Die persönliche Willensfreiheit des Einzelnen ist neben dessen eigener Begrenztheit durch seine physischen und psychischen Vermögen durch den jeweiligen ökologischen und sozialen Kontext eingeschränkt, in denen er als Mensch agiert.

Wird etwa ein Familienmitglied im Kreise seiner Familie betrachtet, so steht das individuelle Wollen im Zusammenhang mit dem **kollektiven Wollen** bzw. dem Wollen der anderen Familienmitglieder (*Petzold* 2006v). Blickt man auf den Schüler in seiner Klasse, so sind Lehrer und Mitschüler begrenzende Momente, in seinem Sportverein steht es nicht anders usw. usw. Netzwerkdynamiken und Willensprozesse sind durch Ko-volutionen auf der Mikro- und Mesoebene unlösbar miteinander verwoben. Der Integrative Ansatz hatte mit *Morenos* „Netzwerkkonzept“ (1934) stets die familiäre Betrachtungsweise überschritten und auch amicale, kollegiale u. a. Netzwerke mit in die Überlegungen einbezogen¹⁰. Netzwerktherapeutische Arbeit als systemische Praxis umgreift die Familienperspektive und geht zugleich über sie hinaus, indem sie Familie

¹⁰ *Petzold* 1979c, 1994e, 2006v; *Brühlmann-Jecklin, Petzold* 2004; *Hass, Petzold* 1999.

als „Netzwerk unter Netzwerken“ sieht (Petzold, Josić, Ehrhardt 2003). In den Prozessen der Netzwerkdynamik kann auftauchender *Gegenwille* Anderer oder anderes Wollen die Entfaltung des individuellen Willens einschränken oder gar verhindern; unterstützender, guter Wille indes kann Willensrealisierung fördern. Der Aufforderungscharakter und die Begrenzungen (*constraints*) in Netzwerken beeinflussen also die Willenshandlungen, wobei diese Einflüsse keineswegs immer bewusst sein müssen: Aber sie bestimmen die Dynamiken in **Polyaden** (Familien, Arbeitsgruppen, Teams) nachhaltig.

In familialen **Polyaden** und anderen Gruppenkontexten als sozialen Systemen findet die *Willenssozialisation* statt, z. T. durch den imitativen, spiegelneurogestützten Mitvollzug kollektiver Willenshandlungen (Stamenov, Gallese 2002). Kinder lernen, sich auf gemeinsame Ziele, die zu erreichen sind, zu synchronisieren: in kollektiven *Kognitionen* der Zielantizipation, kollektiven *Emotionen* des gemeinschaftlichen Engagements, in kollektiven *Volitionen* der gemeinsamen Entscheidung (*decision*), der koordinierten Umsetzung (*conversion*) und des Durchhaltewillens (*persistence*) (Petzold, Sieper 2007c). Damit werden sie für Kooperationsprozesse ausgerüstet, die in allen **Polyaden** erforderlich sind, in denen Menschen über ihre Lebensspanne hin zusammenarbeiten. Aber auch in den sich in polyadischen sozialen Systemen findenden **Dyaden** (Paaren, Duos, Tandems, Partnerschaften etc.) kommt gemeinsamen Willensprozessen eminente Bedeutung zu. *Ohne Willenskoordination können keine Ziele erreicht werden.* Nicht umsonst hat die Psychotherapieforschung den Faktor der „guten Passung“ als zentrales Moment erfolgreicher Therapien herausgestellt. In dynamischen sozialen Systemen¹¹ kommt es beständig durch Aufforderungsprozesse, „*social affordances*“ (Valenti, Pittenger 1993; Petzold et al. 1994), und durch Begrenzungen (*constraints*) zu synchronisierten Willenshandlungen mit ihren drei Ebenen: 1. der Entscheidung (*decision*), 2. der Entscheidungsumsetzung (*conversion*) und 3. der des Durchhaltens (*persistence*), bis die anvisierten Ziele erreicht sind.

Der Wille ist ein Mittel zur *Reduzierung sozialer Komplexität* in Polyaden und Dyaden, was natürlich auch über Auseinandersetzungsprozesse läuft, in denen sich der Wille üben und bewähren kann und in denen „Kulturen des Wollens“ wirksam werden, die neben bewussten Regeln auch fungierende, unausgesprochene, unbewusste Regel- und Normsysteme umfassen. Wollen des Einzelnen schließt an kollektive Wertesysteme an (vgl. Petzold & Sieper 2003a), wie wir es schon in der Willenskonzeption von *Aristoteles* finden oder auch bei *Kant* und wie es auch *Vygotskij* betonte, der das „vom Willen geleitete Handeln in der *Kulturgeschichte des Menschen* ansiedelt, d. h. in der gesellschaftlichen Arbeit, die den Beginn der Menschheitsgeschichte markiert“ (Lurija 1992, 248). Diese kulturalistisch-systemische Perspektive ermöglicht einen Anschluss an Makrosysteme. Familien sind in größere Kollektive eingebunden, von denen sie

¹¹ Vgl. Vallacher, Nowack 1994, 1997; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994.

normativ bestimmt werden. Daraus ergibt sich auch *eine* Antwort bezüglich der Frage nach der „Freiheit des Willens“ in komplexen Systemen: Willensfreiheit ist „Freiheit in den Begrenzungen“ (*constraints*), die die Regeln in Systemen und Subsysteme ermöglichen, womit eine *relative und differentielle Willensfreiheit* angenommen werden muss (Petzold & Sieper 2004). Sie birgt in sich die Chance *wachsenden Freiheitspotentials durch ein Lernen* des adäquaten Umgehens mit den Begrenzungen und mit den Freiräumen des Systems.

3. Neuropsychologische Perspektiven und psychotherapeutischer Kontext

Als dritte Leitlinie für die Integrative Therapie in ihrer allgemeinen Konzeptbildung und spezifisch in der Willensfrage sei hier die „*neuropsychologische Perspektive*“ angesprochen, die schon im vorausgehenden Abschnitt zur „systemischen Sicht“ immer wieder ins Spiel kam und für uns von prinzipieller Wichtigkeit ist und zwar nicht, weil in den letzten Jahren durch die rasanten Entwicklungen in den Bio- und Neurowissenschaften ein expliziter Bezug auf diese Forschungsrichtungen der Naturwissenschaft für eine moderne Psychotherapie immer unabdingbarer wurde¹², sondern weil das Verstehen des komplexesten biologischen Organs, das wir kennen, des menschlichen Gehirns, als der Schlüssel für das Selbstverstehen des Menschen anzusehen ist (Edelman 1987, 1992; Edelman, Tononi 2001a, b; Kandel 2006) – auch hier sind wir von anthropologischen Motiven geleitet. Die Dialoge von Neurowissenschaften und Philosophie, die in vielen Bereichen aufkamen (Sturma 2006a; Walde 2006), scheinen uns eines der fruchtbarsten interdisziplinären Diskursfelder der Gegenwart zu eröffnen. Für uns wurde ein solcher Dialog exemplarisch geführt durch Paul Ricœur, einer unserer philosophischen Leitbilder und Vernetzer von Perspektiven, in seinem Diskurs mit dem Doyen der französischen Neurowissenschaften Jean-Pierre Changeux (Ricœur, Changeux 1998; Petzold 2005p). Changeux (1983) selbst ist ja in seinem Fach ein vernetzender Forscher und Denker mit seiner Betonung des Faktums, dass die Neurone als Basis des cerebralen Geschehens unter einer doppelten biologischen Perspektive gesehen werden müssen, nämlich: einerseits auf zellulärem Niveau als höchst komplexe Einzeleinheit und zum anderen als „*ensemble*“, als *zusammenwirkendes Gesamt*, dass noch unendlich komplexer ist. *Ensemble* ist ein zentraler Begriff der Integrativen Therapie (Sieper 2006)¹³. Dieser französische Begriff sieht keine Kernzentrierung,

¹² Vgl. Grawe 2004; Petzold 2002j; Petzold, Wolf et al. 2000j; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994; Schiepek 2003; Bloem, Moget, Petzold 2004.

¹³ Der französische Begriff „*ensemble*“ ist im Integrativen Ansatz ein Alternativkonzept zu dem zumeist unreflektierten Anspruch auf „Ganzheitlichkeit“ (Petzold 1988n, 179ff), dem nicht unproblematischen Begriff der „Ganzheit“, der zudem durch die Rolle der Ganzheitspsychologie im Dritten Reich belastet ist (Petzold 1997f, Harrington 1996). *Ensemble* bedeutet: Gesamtheit, Komplex, Gesamt, Zusammenspiel, Gesamteindruck, Gesamtansicht – also ein differenziertes Ganzes, eine Ganzheit, deren Strukturen noch erkennbar sind. „Der Bezug auf ein ‚ensemble‘ kann summativ sein, aber auch durchaus übersummativ, das muss man jeweils untersuchen. Ensemble ist von der Qualität deutlich anders zu sehen als der Begriff ‚Gestalt‘ im gestalt- oder ganzheitspsychologischen Sinne oder im Sinne des hegelianischen Ganzheits- oder Synthesegedankens, der bezeichnender Weise von Derrida mit seiner Kritik der Dialektik Hegels dekonstruiert wird. Mit diesem Referenzphilosophen der Integrativen Therapie ist uns der

sondern eine multizentrische Vernetzung, in der *Information* fließt, die – so *Changeux* – aus evolutionsgeschichtlichen, phylogenetischen Prozessen mit ihrem Niederschlag in den Genen kommt, und aus der ontogenetischen Geschichte, in der in der Interaktion des jeweiligen Organismus mit seiner Umwelt Genexpressionen stattfinden. In selbstregulatorischen Prozessen, „*systèmes auto-organiseurs*“, wird diese Information im Dienste dieser Prozesse selbst verarbeitet. Systeme komplexer Organismen ermöglichen in aller Determiniertheit ihrer Programmierungen einen gewissen „*secteur de liberté*“, einen Bereich oder Bereiche, in denen *Freiheitsgrade* Spielraum haben können. In den Naturwissenschaften, die sich in den Angrenzungsbereichen von Biologie und Physik bewegen, wie die Neurowissenschaften, die Bewegungswissenschaften, die dynamische Biochemie, finden wir ähnliche Probleme und immer wieder auch ähnliche Lösungen für Fragen zu Prozess und Struktur, Dynamik und Statik, Entwicklung und Stabilität, Differenzierung und Integration, Koordination und Exploration etc., Konstellationen, die für *dynamische Systeme* charakteristisch sind: es geht um Freiheitsgrade im Rahmen von Wahrscheinlichkeiten, wie die Arbeiten von *A. R. Lurija* und *Nikolaj Bernštejn* (1967) und in seiner Folge oder angeregt durch ihn durch den Mathematiker *I. M. Gel'fand* et al. (1971), den Physiologen und Neuromotoriker *S. Kelso* (1995), die Entwicklungspsychologin und Neuromotorikerin *Esther Thelen* (*Thelen, Smith* 1994) zeigen. Ähnlich sind *Ilya Prigogines* „*structures dissipatives*“ (*Prigogine, Glansdorff* 1971) zu sehen. *Prigogine* hat aus den Ergebnissen seiner naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung weitreichende, auch für das vorliegende Thema relevante naturphilosophische Schlussfolgerungen gezogen, mit denen das Determinismusthema differentiell überdacht werden kann (*Prigogine* 1980; *Prigogine, Stengers* 1988) – man muss nicht nur auf die Unschärferelation der Quantenmechanik Bezug nehmen für kritische Anfragen an eine Position, die man als einen ‘starken Determinismus’ bezeichnen könnte (*Bischof* 2004). *Prigogines* Arbeiten sind überdies ein sehr überzeugendes Beispiel für die Fruchtbarkeit des *Polyloges* zwischen Natur- und Kultur- bzw. Geisteswissenschaften.

Die Themen Zeit, Bewusstsein, Sprache, Gefühl, Trauma, Geisteskrankheit, Manipulation erweisen sich spätestens auf dem „zweiten Blick“ mit Problemen verbunden, die den *Polylog* von **Philosophie, Psychologie** und **Neurobiologie** erfordern, u. a. auch, weil viele dieser Themen miteinander vernetzt sind. Das gilt natürlich auch für das Willenthema, wie die Diskussion zeigt¹⁴. Damit kommen „kompatibilistische“ Positionen zum Problem der Willensfreiheit in den Blick¹⁵, die

Bezug zur ‚Vielheit, Vielfalt‘ unter der Perspektive der ‚Differenz, **différance**‘ wichtig (*Deleuze, Foucault, Lyotard, Ricoeur* haben eine ähnliche Betonung des Differenz-Momentes). Genauso wichtig ist aber auch die Perspektive der ‚Ganzheit, Gestalt, Synthese, Synergie, Integration‘. Man muss das nicht antagonisieren, sondern kann zu einem differentiellen Gebrauch von Begriffen kommen“ (*Sieper* 2006).

¹⁴ Metzinger 2003; Singer 2004a, b; Sturma 2006; Roth, Grün 2006.

¹⁵ Zur Kompatibilismus-/Inkompatibilismus-Debatte vgl.: Bieri 2001; Beckermann 2004; Goschke 2004, 2006; Walde 2006, 2006b, c; Warfield 2000; Wegner, Wheatley 1999.

„von der Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus ausgehen oder in der kausalen Determiniertheit von Handlungen sogar eine *Bedingung* der Möglichkeit von Willensfreiheit sehen“ (Goschke 2006, 115). Solche Theorieansätze haben für die Psychotherapie natürlich eine hohe Attraktivität, besonders wenn sie mit neurowissenschaftlichen Konzepten und Forschungsergebnissen verbunden sind. Hier kommt den Arbeiten von *Thomas Goschke* eine besondere Bedeutung mit seiner Position zu, dass Willenshandlungen offenbar „auf inneren Repräsentationen der *zukünftigen Effekte und Ziele* des eigenen Verhaltens sowie auf Bewertungen dieser Zielzustände im Lichte von Überzeugungen, Präferenzen, Wünschen und Motiven basieren; dass Zielrepräsentationen, Bewertungen und Antizipationen letztlich auf kausaldeterminierten Gehirnprozessen“ beruhen (Goschke 2006, 115f). Das erinnert an die Theorien von *Bernštejn* und *Lurija* zur Realisierung von Handlungsplänen. Wir haben Entwürfen und bewertenden Prozessen in der Integrativen Therapie in wichtigen Bereichen unserer Theorie und Praxis eine zentrale Stelle eingeräumt, indem wir in Prozessen der Identitätsbildung durch Fremd- und Selbstattributionen und bei Identitätswürfen einen Zwischenschritt der *emotionalen Bewertung* (*valuation*, limbisch) und der *kognitiven Einschätzung* (*appraisal*, präfrontal) annehmen (Petzold 2001p). Ganz ähnlich sehen wir diese Bewertungsprozesse bei Traumaopfern am Werk (*idem* 2001m, 2004l) oder in der Bewertung von Lebenszielen und Plänen und natürlich von Therapiezielen (Petzold, Leuenberger, Steffan 1998; Petzold, Orth 2007). Bewertungsprozesse von Willenserfahrungen bzw. -handlungen – und in solchem evaluativen Geschehen kommt natürlich immer ein gewisses Mass an *Exzentrizität* zum Tragen – ermöglichen zunehmend *erschließbare Freiheitsgrade* im Handlungsspektrum. „Auswahl und Steuerung des Verhaltens aufgrund von *inneren Repräsentationen angestrebter Zielzustände*“ (Goschke 2004, 118) ist genau das, worum es in der Psychotherapie geht und was wir in unseren Ansätzen zu einer „Therapie von Willensprozessen“ unter Beiziehung der neuropsychologischen Konzepte von *Alexander R. Lurija* (1992) praktizieren, deshalb seien die Ideen von *Lurija* und seines Kontextes näher angeschaut.

4. Lurija, Bernštejn und die Willensfrage

„Die Quellen der willkürlichen Bewegung dürfen durchaus nicht in den elementaren Bewegungsreflexen gesucht werden.“ (Lurija 1974, 613)

Aufschlussreiche Ergebnisse der neurowissenschaftlichen Forschung zur Willensthematik begannen in den Dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit den frühen neuropsychologischen Untersuchungen von *Alexander R. Lurija* (1932) und durch die neuromotorischen Arbeiten von *Nikolaj A. Bernštejn* (1927, 1967, 1975), die für uns als Integrative Therapeuten seit den Rezeptionsmöglichkeiten dieser

Studien in den Sechziger Jahren wichtig geworden sind, zumal die Verbindungslinien der russischen Autoren zu *Janet* (1859-1947) und *Wallon* (1879 –1962, vgl. *Leont'ev* 1999/2000; *Zazzo* 1975) – beide studierte Philosophen, Psychologen und Mediziner, Letzterer mit einer klaren dialektischen Orientierung (*Zazzo* 1975) – für uns eine Brückenfunktion hatten. Beide haben sich als Begründer der „psychomotricité“ (*Wallon* 1942; *Calza* 1994; *Petzold* 2005m) mit dem Thema der willentlich gesteuerten Bewegung befasst, *Maine de Birans* Ideen aufgreifend, dass in Bewegungen Denken und Handeln zusammenfließen: „Wir haben gezeigt dass jede Bewegung der Glieder eines Lebewesens, so einfach diese Bewegung auch sei, begleitet war von einem Bewusstseinsphänomen, [...] es gibt nicht zwei Fähigkeiten, hier das Denken, dort die Aktivität, es gibt nur in jedem Moment ein und dasselbe Phänomen“ (*Janet* 1889, 481f). Allerdings sind diese Phänomene nicht immer vollbewusst, denn traumatische Erfahrungen können zu unbewussten fixen Ideen und – von diesen bestimmt – auch Handlungen werden, „auf die der bewusste Wille keinen Zugriff mehr hat“ (*Janet* 1924, 214). Wir standen damit in den Fragen nach der **Willkürmotorik** (*Zaporožek* 1990), die in der klassischen Psychologie als Willensäußerung gesehen wurde. Durch *H. G. Petzold*, der von Kindheit auf Kampfkünste praktizierte, die er auch früh in der Therapie Jugendlicher einsetzte¹⁶, waren uns indes auch unbewusste und automatisierte Handlungen – neben den bewussten, ja in den bewusst gewollten – vertraut, so dass eine voluntaristische Position als Ursache der Willkürhandlungen für uns nicht infrage kam. *Janets* (1889) Vorstellung von „Automatismen“ als teilweise unbewusste Akte lag da näher (*Bühler, Heim* 2001). Mit *Bernštejn* (1975) und *Lurija* (1992) konnte man annehmen, dass „Bewegungen und Handlungen sowohl den Einfluss *vergängerer Erfahrungen* wie auch demjenigen der *Zukunft*“ (*Lurija* 1992, 248) ausgesetzt sind. *Bernštejn* entdeckte in seinen späten Arbeiten, dass es nicht nur um das Problem der *Koordination* in der Bewegung geht, sondern auch um antizipierende *Explorationen*, wenn der Organismus die gegebenen Bewegungsaufgaben des Kontextes optimal bewältigen will. Dafür stellt das Gehirn vergangene und gegenwärtige Erfahrungen bereit, auf deren Basis stochastische Extrapolationen möglich werden, die in die Kontrolle von Freiheitsgraden einfließen und damit eine adäquate Performanz der Bewegung/Handlung ermöglichen. „The neuromotoric system exploits its experience to make an 'educated guess' about which degree of freedom are essential to the movement-to-be“ (*Bongaardt* 1996, 94). Hier ist die **Zukunftsdimension** einbezogen, die für Willenshandlungen – in ihren bewusst-intentionalen und ihren vorbewusst-fungierenden Dimensionen – konstitutiv ist, dabei aber, wie jede Antizipation und *proaktive* Aktivität auf den Erfahrungen der Vergangenheit (phylogenetische, genetisch transportierte und ontogenetische, zerebral-mnestisch transportierte) gründet. Die Ausbildung solcher organischer Fähigkeiten im Bereich der Bewegung und – verallgemeinert – im Bereich des Handelns gründet, wie *Bernštejn* in seiner

¹⁶ *Petzold* 1969c, 1974d, 45ff, 1993, *Petzold, Bloem, Moget* 2004.

bedeutenden Arbeit „Auf den Wegen zu einer Biologie der Aktivität“ ausführte, in „einem Darwinschen stochastischen Überlebensmechanismus“ (Bernštejn 1988, 237). Mit dieser Orientierung an Bernštejn und Lurija und auch an Janet konnten wir in der Integrativen Therapie nie eine *libertarische* Willenskonzeption vertreten, aber auch keine vollauf deterministische, denn wie Janet, der durchaus neurowissenschaftlich argumentierte (Janet 1924, 1938, 2004), sahen wir in (Willens)handlungen *differenziell* bewusste und unbewusste Prozesse am Werk (Petzold 1988a, b).

Bernštejn setzt sehr fundamental an, indem er antizipatorische *Handlungsentwürfe* in der biologischen Grundorganisation von Lebewesen ansiedelt, die in der Bewegung und dahinterstehend im zerebralen Geschehen insgesamt zum Tragen kommen. Natürlich ist das „Darwinsche Überlebensmotiv“, der Selektionsdruck, der Hintergrund für das Steuerungsgeschehen bei den Bewegungs-/ Handlungsprozessen in der Interaktion zwischen dem Organismus und dem Umfeld, was natürlich Rückwirkungen auf die evolutionäre Entwicklung von Gehirnen hat. Es nimmt daher nicht Wunder, dass Gerald Edelman mit seinem Ansatz eines „neuronalen Darwinismus“ bzw. „neuronaler Gruppenselektion“ explizit auf Bernštejn Bezug nimmt (Edelman 1987, 223). Er sieht Bernštejn als einen bedeutenden Vordenker einer Theorie selektiver Systeme, die er am Problem der Freiheitsgrade des sich bewegenden Organismus im „motorischen Feld“ (Bernštejn 1967) entwickelte, mit der Idee: „Aus der Vielzahl von Haltungs- und gestischen Komponenten, die von den mechanischen und muskulären Komponenten des motorischen Ensembles bis zu den komplexen neuronalen Anpassungen reichen, aus denen sich die gekoppelten Karten zusammensetzen, 'baut' die Selektion effektive Bewegungen 'zusammen'“ (Edelman 1993, 327). Dabei kommt dem Problem der „Handlungsoptimierung“ in vielfältigen Situationen eine große Bedeutung zu. Wie werden Freiheitsgrade in variablen Situationen ausgewählt? Ohne antizipatorische Momente ist Wählen nicht möglich (Wählen im Sinne einer durchaus auch spontanen, unbewusst-prozeduralen Ausrichtung auf eine *Performanz*, aber auch im Sinne einer bewussten, mehr oder weniger multipel motivierten Entscheidung, vgl. Schmitz 2007, 32). Dabei wird Variabilität von den „Phasen und Zielen“ der Bewegung bestimmt, die eine gewisse „*Suchvariabilität*“ einschließt (Bernštejn 1988, 244ff), um zu einer – wie wir im Integrativen Ansatz sagen – *optimalen Performanz* zu kommen (Petzold 2003a, 1079f). *Ziele* sind immer mit Antizipationen, *neuronal* unbewussten und bewussten bzw. als eine Verbindung von bewussten und unbewussten Momenten verbunden. Bei (Bewegungs)handlungen werden damit fließende Muster zwischen Stabilität und Veränderung, zwischen Koordination und Exploration möglich. (Bewegungs)handlungen als Synergien können damit im Prozess/Verlauf mit wechselnden *Freiheitsgraden* arbeiten, ganz wie es die externe (Außenwelt) und interne Situation (Zustand des Organismus) erlauben. Bernštejn (1988) nimmt im Gesamt der vorhandenen Freiheitsgrade folgende Funktionen an:

1. Einige Freiheitsgrade dienen dazu, die generelle Performanz in ihren wesentlichen Momenten zu gewährleisten. 2. Andere Freiheitsgrade dienen ggf. erforderlichen adaptiven Reaktionen, die den Handlungsvollzug unterstützen. 3. Die verbleibenden Freiheitsgrade haben die Funktion, eine optimale Performanz zu explorieren.

Wir haben für unseren Ansatz das *Bernštejnsche* Konzept konsequent über den reinen Bewegungskontext hinaus handlungstheoretisch erweitert, wie es *Bernštejn* in seinen späten Arbeiten auch angedacht hat und wie es von *Lurija* aufgefasst wurde (vgl. seine Einleitung zur englischen Übersetzung von *Bernštejns* „Ko-ordination und Regulation der Bewegung“, *Lurija* 1967). Bei komplexen Aufgaben, in denen bewusste und versprachlichbare Ziele und Pläne im Spiel sind, also bewusstes kognitives Wissen (*Kompetenzen*, Fähigkeiten), fließt dieses natürlich auch in die *Performanzen* (Fertigkeiten, Können) ein, die damit „fungierende Intentionalität“ (unbewusst, areflexiv) und „reflexive Intentionalität“ (bewusst) verbinden. In diesen Überlegungen wird also ein kognitiver Ansatz durchaus mitgedacht, aber er ist „leibgegründet“ – mit organismustheoretischen Annahmen im Hintergrund (*Bernštejn*, *Lurija*, durchaus auch *Goldstein* und - ins Psychologische und Philosophische gewendet - *Merleau-Ponty*).

Lurija vertrat mit seiner Neuropsychologie Vorstellungen, die durchaus dem nahe kommen, was man heute als „*kompatibilistische Position*“ bezeichnet, allerdings mit anderen Begründungen: Wahrnehmung, Bewusstsein, Wille sind *komplexe funktionelle Systeme*, die jeweils auf dem „*Zusammenwirken einer ganzen Gruppe kortikaler Zonen* beruhen“, wobei jede dieser Zonen einen eigenen Beitrag leistet (*Lurija* 1992, 246). Hier findet sich ein deutlich anderer Ansatz als der von *Libet* und der Neurowissenschaftler, die sich eliminativ auf seine (wessen?) Untersuchungen beziehen und die Ergebnisse, welche bei einfachen motorischen Aktionen gewonnen wurden, auf komplexe Willenshandlungen generalisierend übertragen – ein problematischer Ansatz. *Lurija* sieht „solche Versuche, Willkürbewegungen aus elementarsten motorischen (haptischen) Reflexen abzuleiten, [als sc.] nicht stichhaltig“ an (*Lurija* 1974, 613) und formulierte bekanntlich sein Programm in breiter Weise: „Folglich besteht unsere Hauptaufgabe darin, höhere psychische Prozesse beim Menschen nicht in umschriebenen Gebieten des Gehirns zu 'lokalisieren', sondern vielmehr darin, *durch sorgfältige Analyse herauszufinden, welche Gruppen der gemeinsam arbeitenden Zonen des Gehirns für die Verwirklichung komplexer psychischer Tätigkeit verantwortlich sind, welchen Anteil jede dieser Zonen an dem komplexen funktionellen System haben, und wie sich diese Beziehungen zwischen diesen gemeinsam arbeitenden Teilen des Gehirns in den verschiedenen Entwicklungsstadien verändern*“ (*ibid.*, 29). Diese Sicht vertrat er schon in seinen frühen neurobiologischen Untersuchungen, in denen er betonte: „the whole organization of behaviour: its structure and dynamics“ müsse betrachtet werden (*idem* 1932, 6). „The structure of the organism presupposes not an accidental mosaic,

but a complex organization of separate systems. This organization is expressed paramountly in a *functional correlation of these systems*, in that they do not combine one with the other in an accidental way, but they unite as very definite parts into an *integrated functional structure*“ (*ibid.*, unsere Hervorhebungen). Hier geht es also nicht um „Lokalisationen“ komplexer Phänomene wie Wille und Bewusstsein, wie auch von modernen Hirnforschern immer noch als Forschungsziel verfolgt, von anderen allerdings auch, abgelehnt, z. B. von *Changeux* (1983), denn das „inzwischen angesammelte Detailwissen ändert wenig an dem Eindruck, dass die **Hirnforscher** bei ihrer Suche nicht so recht weiterkommen. Bewusstsein, so scheint es, entsteht nicht an einem bestimmten Ort im Hirn, sondern eher durch eine bestimmte Art des Zusammenwirkens verschiedener Teilsysteme“ (*Hüther* 2005, 13). Das schreibt ein Neurowissenschaftler 75 Jahre nach *Lurija*. und das mag die geniale Leistung dieses Begründers der Neuropsychologie verdeutlichen, der ein Prinzip der Selbstorganisation angedacht hat, das wir auch bei *Goldstein*, *Köhler*, *Koffka* finden, mit denen *Lurija* in Kontakt stand, über deren Arbeiten er aber hinausging (*Bongaardt* 1996, 62ff). *Métraux* (1994) hat gezeigt, dass *Goldstein* und seine Mitarbeiter die Psychologie eher als Hilfswissenschaft ansahen, *Koffka* und *Lewin* „betrachteten umgekehrt die Neurologie als eine Hilfswissenschaft. ... Erst durch *Lurija* wurde die Synthese beider Wissenschaften ... angestrebt und erreicht“ (*ibid.*, 27), etwa bei den Fragen des Bewusstseins, der Entwicklung und auch des Willens. Er affirmiert indes, dass Lernprozesse im Rahmen der menschlichen Entwicklung die „höheren Funktionen“, zu denen er wie *Vygotskij* (1931/1992, 37) auch den Willen rechnete, neue „regulating systems“ hervorbringen, „which overcome the primitive forms of behaviour“ (*Lurija* 1932, 10), und dass dabei die Sprache eine herausragende Rolle als „auto-regulator“ spielt (*ibid.*, 423). Wille, Bewusstsein und Sprache werden von ihm als „höhere Funktionen“ verbunden gedacht, was auch *Hüthers* Überlegungen zu sein scheinen (*Hüther* 2005, 16ff). *Lurija* vertritt dezidiert, dass die „höheren Funktionen“ die primitiveren fungierend *und* intentional kontrollieren können. *Edelman* (2004, 144) sieht gleichfalls die Bedeutung höherer Funktionen und versteht darunter „Qualia“, hinter denen natürlich neuophysiologische Prozesse stehen, sie also eine „verlässliche kausale Grundlage“ haben, die uns erlaubt, von höheren Prozessen, wie dem Bewusstsein „so zu sprechen *als ob* es kausal wirksam sei!“ (*ibid.*), eben weil es eine „Implikationsbeziehung“ zur neurobiologischen Basis gibt. Das sorgt für „Klarheit und hilft uns, Qualia als Unterscheidungen höherer Ordnung zu definieren, die eine konkret bestimmbare [neurophysiologische, sc.] Grundlage haben“ (*ibid.*). Das bietet auch eine Möglichkeit der Gefahr einen Dualismus von „höher und tiefer“ zu vermeiden, sondern hier eine Dialektisierung, wie im Spätwerk *Vygotskijs* erkennbar (*Jantzen* 2006a), oder in Fortführung des Leibdenkens von *Merleau-Ponty* eine „Verschränkung“ beider Ebenen zu sehen, wofür *Edelmans* Ansatz eine elegante Konzeption bietet. Bewusste Willensaktivitäten im Sinne *Lurijas* haben mit ihrer *intentionalen* Steuerung die neurophysiologischen Aktivitäten des präfrontalen Kortex

als Grundlage (vgl. die Idee einer „strategischen Funktion der Selbstführung“ bei Kornhuber, Deeke 2007), der mit seiner in zunehmenden Reifungsprozessen, durch Umwelteinflüsse geförderten Kognitiverung, die höheren Funktionen (mit ihrer Qualiacharakteristik, würden wir heute sagen) immer prägnanter ausbildet. „Die Feststellung, dass das Gedächtnis im Schulalter intellektualisiert wird, besagt, dass das willkürliche Einprägen entsteht; die Feststellung, dass die Aufmerksamkeit im Schulalter willkürlich wird, ist gleichbedeutend mit der Feststellung, dass sie ... immer mehr von den Gedanken, d.h. vom Intellekt abhängig wird“, schrieb *Vygotskij* (1972, S. 200) Anfang der Dreißiger Jahre in „Denken und Sprechen“, stets im Dialog mit *Lurija*. Der betonte, dass „keine andere Fragestellung der Psychologie eine so mit Irrtümern belastete Geschichte hat“ wie das „Problem des Willens“ (*Lurija* 1932, 397), welches besonders unter Einseitigkeiten und Simplifizierungen der verschiedenen Autoren leide: „they strive to envisage a unified and single process where there exist many interesting mechanisms“ (*ibid.* 398). *Leont'ev* (1978) hat diese Komplexität in folgender Definition gefasst: „Somit ist eine Willenshandlung eine Handlung, die unter den Bedingungen der Polymotivation verwirklicht wird, wenn verschiedene Motive verschiedene affektive Vorzeichen haben, d.h. die einen sind positiv und die anderen negativ.“ Er zeigt, dass die Dinge sogar noch komplexer liegen und von Zwecken, Wahlen, Entscheidungen, Hindernissen und sozialen Situationen abhängen, Simplifizierungen also unangebracht sind (*ibid.*). Genau das kennzeichnet das Konzeptualisieren der „Trojka“ *Vygotskij, Lurija, Leont'ev*. Sie hatte noch den Mut und die intellektuelle Frische, die Psychologie „neu“ zu denken (wo ist das geblieben?), und sie versuchten zeitlebens Simplifizierungen zu vermeiden und in ihren Forschungen „Natur und Kultur“, „Individuum und Gesellschaft“ zu verbinden. Hier greifen sie weiter aus als moderne Autoren wie *Grawe* (2004) und *Schiepek* 2003), die meso- und makrokulturelle Einflussbereiche kaum berücksichtigen, wohingegen *Lurija, Leont'ev* und *Vygotskij* sich auf den Weg gemacht haben, eine „kulturhistorische Neuropsychologie“ zu entwickeln (*Jantzen* 2004, *Homskaya*, dieses Heft), basale neurophysiologische Funktionen mit psychologischen Prozessen in Zusammenhang zu bringen, ja mit soziokulturellen Einflüssen zu verbinden. *Vygotskij* hatte im Austausch mit seinen Kollegen ein umfassendes Arbeits- und Forschungsprogramm entworfen, dass er am 9. Oktober 1930 in einem Vortrag mit dem Titel „Die psychischen Systeme“ (*Vygotskij* 1985b) mit Ideen vorstellte, die *Lurija* später als das „neuropsychologische Testament“ seines Lehrers bezeichnete und als „das erste und umfassendste Programm für die Erforschung der funktionellen Organisation des menschlichen Hirns“ (*Lurija* 1984, 23), als dessen Testamentsvollstrecker *Lurija* durchaus bezeichnet werden kann, nachdem die ersten gemeinsamen Umsetzungsbemühungen durch den unzeitigen Tod *Vygotskij's* aufgrund seiner Tuberkuloseerkrankung unterbrochen worden waren.

Er war aber noch an der Vorbereitung von *Lurija's* psychologischen Expeditionen 1931 und 1932 nach Usbekistan und Kirgisien beteiligt (an der zweiten nahm auch *Kurt*

Koffka teil), deren Ergebnisse in *Lurijas* spätere neuropsychologischen Forschungen einfließen, und durch die er die wichtige Erkenntnis belegen konnte, dass im Gegensatz zu den traditionellen Orientierungen der Psychologie, „die Gesetze des Psychischen immer ‚innerhalb des Organismus‘“ zu suchen sind und zwar in der Organismus-Kontext-Verschränkung (*Lurija* 1974/1986, 17). Deshalb wird eine „Überwindung des Subjektivismus in der Psychologie und die *Interpretation des menschlichen Bewusstseins als Produkt der Sozialgeschichte* notwendig“ (*ibid.*, 18). „Die gesellschaftlichen Formen des Lebens zwingen das Gehirn auf neue Weise zu arbeiten, sie lassen qualitativ neue funktionelle Systeme entstehen“ (*idem* 1978, 647). Die „höheren Formen des Psychischen“: logisches Denken, aktives Gedächtnis, willkürliche Aufmerksamkeit und Willensakte (*ibid.*) – in heutigem Verständnis Qualia –, seien ohne die formenden gesellschaftlichen Einwirkungen nicht zu erklären. Das ist die Position *Vygotskijs*, die *Lurija* teilt, und die in der gemeinsamen Monographie mit „Studien über die Geschichte des Verhaltens“ (*Vygotskij, Lurija* 1930) ausgeführt sind. *Vygotskij* und *Lurija* haben damit weit früher und konsequenter als westliche Autoren¹⁷ ein *biopsychosoziales* Modell vertreten. In ihm ist ein biologisches System wie der menschliche Organismus ein in der Evolution durch die Auseinandersetzung mit der Umwelt entwickeltes „Gesamt funktioneller Systeme“, das sich selbstregulierend/-organisierend alle Partialsysteme im „Gesamtsystem Organismus-mit-Umwelt“ koordiniert, womit die Interaktionen mit der Umwelt gleichfalls als selbstregulierende/-organisierende funktionelle Systeme begriffen werden müssen. **Selbstregulation** bzw. **Selbstorganisation** heißt für *Lurija* nicht, dass keine intentionalen Willensentscheidungen in diesen Regulationsprozessen Platz hätten, sie gehören zu ihnen. Die beiden Forscher affirmieren:

„Unsere Aufgabe besteht darin, die *drei Grundlinien* der Verhaltensentwicklung – die evolutionsgeschichtliche, die historische [kulturhistorische sc.] und die ontogenetische – freizulegen und zu zeigen, dass das Verhalten des akkulturierten Menschen Ergebnis *dieser drei Entwicklungslinien* ist“ (*Vygotskij, Lurija* 1930, 3).

Ein ähnliches Programm wurde in der **Integrativen Therapie** als einer „Entwicklungstherapie in der Lebensspanne“¹⁸ aufgenommen, die mit ihrem konsequenten Bezug

1. auf die moderne **Evolutionstheorie und -psychologie**¹⁹,
2. auf die **Sozialpsychologie, Sozial- und Kulturwissenschaften**²⁰ und
3. auf die klinische und allgemeine **Entwicklungspsychologie** der **Lebensspanne**²¹

¹⁷ Z. B. Engel 1977; Petzold 1965, Abb. I, 1974j, Abb. III; Orth, Petzold 2000; Petzold, Orth 2001.

¹⁸ Petzold 1981f, 1982c, 1992a, 2003a; Sieper, Orth, Schuch 2007.

¹⁹ Petzold 1986h, 2005t, 2006j; Buss 2004; Kennair 2006; Osten 2007.

²⁰ Petzold 1979k, 1998a, 1987d, 1994c, Petzold, Müller 2005.

²¹ Petzold 1981f, 1993c, 1994j, 1999b, 2005a; Petzold, van Beek, van der Hoek 1994; Rutter, Hay 1994; Sieper

ihre Gesamtkonzeption als ein **biopsychosoziales Modell** entwickelt hat²² bzw. unter Ergänzung der heute so wichtig gewordenen „ökologischen Perspektive“ mit Bezug auf die ökologische Forschung und ökologische Psychologie²³ als ein „**biopsychosozialökologisches Modell**“²⁴. Schon *Vygotskij* (1994), *Leont'ev* (2001) und *Lewin* (1931) hatten die Bedeutung der ökologischen Dimension erkannt – *Vygotskij* durchaus auch schon für pädagogisch-therapeutische Zusammenhänge. Die Perspektive der „Lebensspanne“ findet sich auch bei *Lurija*, der mit *Vygotskij* (1931/1992) annimmt, dass die höheren Funktionen (Bewusstsein, Wille, Sprachvermögen, Qualia), die sich im evolutionären Prozess der phylogenetischen Hominisation und in der menschlichen Kulturgeschichte (*Lurija*, *Vygotskij* 1992) durch die gesellschaftliche Arbeit als *interpsychische* Erkenntnisse und Fähigkeiten entwickelt hatten, durch das Individuum in ontogenetischen Enkulturations-, Sozialisations- und Entwicklungsprozessen *fortschreitend* übernommen werden. Das geschieht in permanenten „Interiorisierungen“, so der Term von *Vygotskij* (1931/1992, 231ff, 1996a, b), die das *Interpsychische* zum *Intrapsychischen* machen. „*The transformation of an interpersonal process into an intrapersonal one is the result of a long series of developmental events*“ (*Vygotskij* 1978, 57, Hervorhebung im Original). Hinter dieser Konzeptualisierung stehen grundsätzliche methodologische Überlegungen zur Psychologie als Disziplin - bei *Vygotskij* ausgeführt in „Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung“²⁵ und bei *Lurija* in „Die Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften“ (1979, vgl. auch 1984a). In ihrem Denken steht die grundsätzliche Relationalität aller Dinge zentral – wir sprechen von „Konnektivierung“ (*Petzold* 1994a) –, die deshalb immer „im Prozess“, in ihrer „Dynamik“ untersucht werden muss) im Sinne der Dialektik eines „*sukzessiven Aufsteigens zum Konkreten*“ (vgl. *Il'enkov* 1974, 1994).

„Der konkrete Gegenstand, der Objekt der wissenschaftlichen Forschung ist, stellt kein isoliertes Ding dar, dessen Wesen sich in einem bestimmten abstrakten Begriff formulieren ließe ... er ist ein Ding mit seinen Verbindungen und Beziehungen, und je tiefer wir diese Verbindungen und Beziehungen verstehen, desto reicher wird unser begriffliches Verständnis des Dings (Vorgangs, Prozesses). Derart stellt die wissenschaftliche Erkenntnis auch einen immer reichere Bezüge aufweisenden Prozess des sukzessiven Aufsteigens zum Konkreten dar, bei dem in gleichem Maße allgemeine wie individuelle Gesetzmäßigkeiten aufgedeckt werden.“ (*Lurija* 1976/1984, 611f)

In einem solchen Kontext muss das Willenssthema bei *Lurija* gesehen werden, eben

2007b; *Sieper*, *Orth* 2007.

22 *Petzold*, 1965, 1992a, 2001a; *Orth*, *Petzold* 2000; *Sieper* 2006.

23 *Petzold* 1979k, 1985a; 2006p.

24 *Petzold*, *Orth* 1998a; *Sieper*, *Orth*, *Schuch* 2007.

25 *Vygotskij* 1985a, vgl. auch 1992, 1996b.

als kein isoliertes Vermögen des Gehirns bzw. des Menschen als Individuum, sondern des Menschen als enkulturiertes Wesen, wo der Wille ein „funktionelles System“ im funktionellen Gesamtsystem ist (Leont'ev 1979). Merkmal von funktionellen Systemen ist, dass sie aus vielfältigen Teilfunktionen bestehen. Sie „sind auf einen nützlichen Endeffekt bezogene systemische Einheiten des Lebendigen. Sie umfassen Prozesse der Bewertung, der Aktivierung, der Entscheidung, die Programmierung einer auf einen nützlichen Endeffekt bezogenen Bewegung ebenso wie rückläufige Wahrnehmungen von den Ereignissen und dem Prozess der Handlung selbst. Sie sind mit sich und mit der Umwelt rückgekoppelte Einheiten auf verschiedenen Niveaus des Lebens“ (Jantzen 2004, 124; 1990). Das Zusammenwirken von funktionellen Systemen in Entwicklungsprozessen geschieht in Übergangsprozessen, die *Vygotskij* (1972, 1987a) mit seiner genialen Formel der „Zone der proximalen Entwicklung“ gekennzeichnet hat (die immer auch eine „optimale Proximität“ zwischen anzunähernden Systemen erfordert).

„Das in Entwicklungsprozessen gewonnene Wissen muss, wenn es ein *Wissen für konkrete Menschen* bleiben soll, sich nicht als entfremdetes Wissen verselbständigen soll, *rekonkretisiert* werden – *Lurija* spricht im obigen Zitat unter Anspielung auf *Hegel/Marx* vom „*Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten*“ (*Marx* MEW, Bd. 42, 34ff; *Il'enkov* 1974) – *aufsteigen*, weil es ja nicht um einen naiven Regress in ein vorwissenschaftliches Verständnis geht, das wäre ein Abstieg. Es wird ein zweiter Schritt erforderlich, der einer *Rekontextualisierung* und *Rehistorisierung*. Die einstmals gewonnene Erkenntnis, das Vorverständnis, wird auf den jeweils konkreten, zu untersuchenden Zusammenhang in kritisch-problematizierender Weise angewandt, etwa mit der Frage: sind die einstmals gewonnenen Wissens- und Kenntnisstände (um deren Zustandekommen wir geschichtsbewusst wissen) heute noch gültig und sind die für die einstmals Beteiligten gefundenen Wege und Lösungen für die gegenwärtig Beteiligten angemessen? Oder *wo, wie, mit welchen Beteiligungen* muss konzeptuell und ggf. methodisch nachgebessert oder auch neu konzeptualisiert werden, um neues und angemessenes *Verstehen* und *Erklären* – im Kontext von Psychotherapie oder Psychotherapieforschung im 'informed consent' und in 'active cooperation' mit dem PatientInnen/KlientInnen-System - zu ermöglichen“ (vgl. *Petzold* 2006r, 358; 2002b/2004, 2006n).

Psychotherapie wird in einer solchen Sicht ein komplexer Entwicklungsprozess im sozialen, ja gesellschaftlichen Kontext (vgl. *Berger, Luckmann* 1970) über den therapeutisch begleiteten Abschnitt der Lebensspanne, Entwicklung, in der intentionale Willensprozesse eine wichtige Rolle spielen.

„Die *Entwicklung der psychischen Prozesse* erfolgt in spezifischen *Übergängen auf jeweils neue Niveaus*. Diese Übergänge sind gekennzeichnet durch neue Motivkonstellationen. Sie werden hervorgebracht durch spezifische Umbildungen einzelner Komponenten im sinnhaften und systemhaften Aufbau der psychischen Prozesse. Diesen folgen dann

– im Kontext der sozialen Entwicklungssituation – altersspezifische Umbauprozesse der psychischen Systeme (Vygotskij 1987a; Leont'ev 1973b; Elkonin 2000; Boshovitsch 1979/80). In diesem Prozess werden durch aktive Aneignung im sozialen Verkehr *Bedeutungen* im psychischen Raum aufgebaut, die – über Sprache und Arbeit vermittelt – zu einer „Verdoppelung der Erfahrung“ (Vygotskij 1985b) führen. Die aktive, vermittelte Rückwirkung auf das eigene Selbst und auf die Umwelt im geplanten und bewussten Handeln entsteht. Von ihrer *Struktur* her, so Lurija (1970), sind die höheren psychischen Prozesse *instrumentell*, von ihrer *Funktionsweise* her *willkürlich*. Denn auch für die willkürlichen Prozesse erfolgt ein Übergang von interpsychischen zu intrapsychischen Prozessen“ (Jantzen 2004, 119).

Die Willenspsychologie Lurijas ist – seiner kritischen Haltung einem einseitigen Reduktionismus gegenüber entsprechend (Lurija 1984a) – also in den großen Rahmen einer *Entwicklungspsychologie* und *kulturhistorischen Neuropsychologie* zu stellen, wie Jantzen (2004) verdeutlicht.

Vygotskij und Lurija sehen – in Auseinandersetzung mit den willenspsychologischen Arbeiten Kurt Lewins (Lurija 1932, 399; Vygotskij 1978, 37) und mit Überlegungen von Pierre Janet – die Willensaktivität als einen Prozess der *historisch-kulturellen Entwicklung*, welcher von Menschen über Kindheit und Jugend hin in „Zonen proximaler Entwicklung“ angeeignet wird. Die Entwicklung des Willens als einer „höheren Funktion“ wird damit als Teil der Persönlichkeitsentwicklung gesehen (Vygotskij 1992, 77). Die höheren Funktionen des älteren Kindes, des Erwachsenen gar, des Willens von Erwachsenen müssen deshalb auf der Grundlage von Entwicklungsprozessen verstanden werden. Willenshandlungen von Erwachsenen müssen folglich entsprechend ihres Komplexitätsgrades untersucht werden, aber wir stehen dabei heute immer noch weitgehend vor einer Situation, vor der schon Vygotskij und Lurija standen: „Wie die Geschichte der Entwicklung des kindlichen Willens, so ist auch die Geschichte der Entwicklung der anderen höheren Funktionen noch nicht geschrieben: die Geschichte der willentlichen Aufmerksamkeit, des logischen Gedächtnisses ... Wir wissen eigentlich nichts über die Entwicklung dieser Prozesse“ (*ibid.* 38). Zumindest für das Willenthema trifft diese Feststellung zu, wenn man heutige Standards anlegt, dass solche Entwicklungsprozesse in Longitudinalstudien untersucht werden müssten, und die fehlen. Immerhin wurde Vygotskij und Lurija (1992), durch ihre Entdeckung der grundlegenden Bedeutung der Sprache in ihren entwicklungspsychologischen Forschungen klar, dass durch sprachlich formulierte Vorstellungen von *Zielen* komplexe Willenshandlungen erst möglich werden, und dass sie durch erfasste *Zwecke* unterstützt werden. „Wie Vygotskij gezeigt hat, verändert sich während der Ontogenese nicht nur der Aufbau höherer psychischer Prozesse, sondern auch deren gegenseitige psychische Beziehung. Anders ausgedrückt: es verändert sich die interfunktionelle Organisation“ (Lurija 1992, 28). Lurija (1992) und seine MitarbeiterInnen sind solchen Fragen nachgegangen und konnten zeigen, dass „die frühesten Formen des vom Willen geleiteten Verhaltens und besonders

die Differenzierung der Verhaltensmotive sowie die Strukturierung der komplexen Bewusstseinsakte [...] in enger Beziehung zur Sprachentwicklung des Kindes stehen“ (*Lurija, Judowitsch* 1970, 46). Diese Akte ermöglichen dem Kind, „die Ziele und die möglichen Mittel zu ihrer Erreichung zu formulieren und einen ‚imaginären‘ Spielplan zu entwerfen, nach dem es komplexe Formen des Verhaltens erwerben kann, die einer direkten Bemühung nicht zugänglich sind“ (*ibid.*). Damit ist der Wille mit einer anderen höheren Funktion im Entwicklungsgeschehen verbunden, der „schöpferischen Vorstellungskraft“ (*Vygotskij* 1931/1992, 37) – eine Idee, die sich auch bei *Willam James* (1890) findet. Schon in seinen frühen psychophysiologischen Experimenten zu Willenshandlungen kommt *Lurija* (1992; 1932, 423) zu der Feststellung: „Speech is a preminent factor as an auto-regulator of behaviour“. Deshalb müssen kognitive und volitionale Entwicklungsprozesse in ihrem „funktionalen Zusammenwirken“ gesehen werden (*idem* 1932, 426f.).

Das hat natürlich für therapeutische Erwägungen große Bedeutung. *Lurija* hatte eine immense Chance – wenngleich bedrückenden Umständen zuzuschreiben, nämlich durch die Arbeit mit Hirnverletzten in neurochirurgischen und neurorehabilitativen Einrichtungen – das Gehirn unter „klinischen Bedingungen“ an den Verhaltensweisen der Betroffenen zu studieren, d. h. *Menschen zu studieren*, die von einem schlimmen Schicksal geschlagen worden waren. *Lurija* hat das mit mitmenschlichem Engagement getan, indem er Menschen in ihrer Lebens- und Krankheitsgeschichte begleitet hat (*Lurija* 1991). Dabei lernt er das Gehirn von Menschen in ihrer Geschichte verstehen, denn dazu sind oft „Jahrzehnte der Untersuchung dieser ‚nicht erfundenen Geschichte‘²⁶ zu verwenden, in dem der Forscher die Hauptfaktoren [der Störungen] herauskristallisiert und Schritt für Schritt das Syndrom zusammensetzt“ (*idem* 1993, 191). In diesen begleiteten Geschichten, von denen er nur wenige so umfassend aufzeichnete, wie die des „Mannes, dessen Welt in Scherben ging“ (*Lurija* 1991), erlebte er, und das ist für den vorliegenden Kontext wichtig, „Menschen mit einer Schädigung der Stirnlappen“, was „einen vollständigen Zerfall seiner Fähigkeiten zur Formulierung von Zielen und Plänen“ bewirkt (*idem* 1993, 191), damit aber der Fähigkeit, komplexe Willenshandlungen auszuführen, nicht unbedingt aber basale Willkürmotorik. Es „beeinträchtigt eine Verletzung der Stirnlappen nur die höheren, sprachbedingten kortikalen Aktivierungsformen. Mit anderen Worten, es wird lediglich die bewusste Aufmerksamkeit gestört“ (*idem* 1992, 195). Elementare Handlungsformen oder unbewusste Aufmerksamkeit wurden nicht betroffen. Derartige Beobachtungen, weisen darauf hin, dass eine differentielle Betrachtung von Willensphänomenen notwendig ist. Der 75-Jährige *Alexej N. Leont'ev* (1978) hatte in seiner letzten Arbeit, in der er sich mit dem Willen befasste, eine solche differentielle Sicht vorgetragen. Die Rolle des präfrontalen Kortex, der in so imponierender Weise mit allen kortikalen

²⁶ Das könnte fast wie eine Kritik *Freuds* gelesen werden, der – anders als *Lurija* oder *Janet*, die beide akribisch dokumentierten – mit seinen „Fallgeschichten“ zum Teil mehr als frei umging und sie seinen Ideen dienend umgestaltete, wie die Geschichte der Anna O. oder der Dora (*Broch-Jakobson* 1995; *Meyer* 2005; *Israëls* 1999).

Regionen, mit umfangreichen Verbindungen zum Thalamus oder zum oberen Hirnstamm „vernetzt“ ist, wurde von *Lurija* in umfassender Weise begriffen und dargestellt. Dieser phylogenetisch jüngste und höchstentwickelte Bereich des Gehirns erhält von ihm den Platz, der ihm in den modernen Neurowissenschaften mit Recht zugemessen wird. Denn „den präfrontalen Zonen [ist es, sc.] möglich, den allgemeinen Zustand der Hirnrinde wie auch den Gang der gesamten psychischen Tätigkeit des Menschen zu kontrollieren“ (*Lurija* 1993, 190f). Mit den Verbindungen zum limbischen System und zum motorischen Kortex wird die Rolle verständlich, die die „Stirnloben bei der Steuerung der Wachheit und bei der Kontrolle der komplexesten Formen zielgerichteter Tätigkeit beim Menschen“ spielen, insbesondere bei solchen, bei denen sprachgebundene Ziele und Pläne wesentlich sind (*ibid.* 191f), für die die Stirnloben die Aufrechterhaltung eines „optimalen kortikalen Tonus“ gewährleisten. „Ohne diesen Tonus *lassen sich weder Absichten noch Pläne bilden* [...] *mit deren Hilfe das bewusste Verhalten eines Individuums kontrolliert wird*“ (*ibid.* 198). Damit ist man mitten im Willensthema. *Lurija* hat eine Menge von Beispielen aus seiner klinisch-neurologischen Praxis geliefert, die zeigen, dass komplexe Willkürhandlungen als Folge von Frontalläsionen nicht mehr ausführbar werden oder im Ansatz zerfallen und häufig durch primitivere Handlungen substituiert werden. Aufgaben konnten zwar behalten, aber nicht mehr in kohärenten Handlungen umgesetzt werden (*ibid.* 199 - 212). „Bei all diesen Patienten *blieb die Instruktion im Gedächtnis haften, sie lenkte aber die einmal begonnene Handlung nicht mehr und büßte ihren steuernden Einfluss vollständig ein*“ (*ibid.* 200). Die Fähigkeit wird beeinträchtigt, „feste Anhaltspunkte für das Behalten zu schaffen und die *Aufmerksamkeit* aufrecht zu erhalten, die bei willkürlichem Memorieren gebraucht wird“ (*ibid.* 213). Die „*komplexe Erinnerungstätigkeit*, d. h. die Wiedergabe des im Gedächtnis lagernden Materials“ (*ibid.*), ist eingeschränkt oder unmöglich.

Die Rolle des präfrontalen Kortex ist heute, was seine Anatomie, Physiologie und Neuropsychologie (*Fuster* 1989) anbelangt, gut untersucht. Er ist ein „zentrales Vernetzungsareal“, über das zahlreiche wichtige Steuerungsfunktionen laufen. Das hat *Lurija* (1992, 190ff) mit seinen Entdeckungen und denen seiner MitarbeiterInnen unterstrichen und gemahnt, man müsse „*sich der Versuchung widersetzen, für die psychischen Prozesse einen bestimmten Ort im Kortex zu suchen*“ (*ibid.* 38), sondern vielmehr versuchen, die Kooperation und die Synergien grundlegender funktioneller Einheiten und Systeme zu verstehen. Dabei gilt das Prinzip *rekursiver Konnektivierung*, dass sich später auch in *Edelmans* Theorie neuronaler Gruppenselektion findet (*Edelman* 1987). Die von *Lurija* unterschiedenen drei großen funktionellen Einheiten wirken aufeinander und miteinander bei zentralen Funktionen. So kann etwa „*die Wahrnehmung nur durch das gemeinsame Handeln der drei funktionellen Einheiten des Gehirns zustande kommen*“ (*ibid.* 96), die „*einander zuarbeiten*“, so dass z. B. „*Willkürbewegungen und insbesondere Manipulationen von Gegenständen auf der Zusammenarbeit verschiedener Hirnteile basieren*“ und nur das „Studium ihrer

Wechselbeziehungen einen Einblick in die Natur der zerebralen Mechanismen psychischer Tätigkeit gewährt“ (*ibid.* 97). Schon *Lurija* war prinzipiell auf dem Stand des Wissens, das heute über den menschlichen präfrontalen Kortex vorliegt, sah seine einzigartige Stellung im Tierreich, bei den Primaten, dem Menschen, als Ergebnis eines evolutionären Prozesses. Hier stand er fest in der Tradition von *Bechterew* und *Pawlow*. Der präfrontale Kortex und seine Substrukturen sind mit dem anterioren zingulären, dem dorsolateralen, ventromedialen und orbitofrontalen Kortex vernetzt, wodurch *komplexe Kognitivierungen* möglich werden. Verbindungen zum limbischen System, den Amygdalae, ziehen das Zentrum „*emotionaler Bewertung*“ (*valuation*) bei. Mit dem Zugriff auf den Hippokampus wird das deklarative Gedächtnis mit seinen kontext- und episodenzugehörigen Informationen für die „*kognitiven Einschätzungen*“ (*appraisal*) genutzt. Afferente Informationen aus den parietalen und temporalen Assoziationsfeldern stellen sensorische Information zur Verfügung, multiple Gedächtnisinhalte gewährleisten Aufmerksamkeitsleistungen u. a. durch die Verbindungen mit dem Locus coeruleus, der für die Kontrolle innerer und äußerer Geschehnisse wichtig ist. Von Thalamus, Kleinhirn, Stammhirnkernen kommen Informationen, die über Körperzustände orientieren. Putamen, Nucleus Caudatus, Globus pallidus, Nucleus subthalamicus und Substantia nigra, d. h. die dorsalen Anteile der Basalganglien sind mit dem präfrontalen und parietalen Kortex eng verbunden. Sie sind in die Planung, Kontrolle und Bewertung von unbewussten (und damit auch bewussten) Willkürhandlungen eingebunden (vgl. *Roth* 1994, 2001). Die meisten Verbindungen laufen *afferent* und *efferent*, so dass eine immens dichte Vernetzung gegeben ist. Der *dorsolaterale* präfrontale Kortex mit seinen Aufmerksamkeits- und Kontrollfunktionen, seiner zeitlichen Ordnungsfunktion und kognitiven Bewertung (*appraisal*) von Außenweltgeschehen und der *orbitofrontale* präfrontale Kortex mit seiner Orientierung auf Innenweltgeschehnisse, seinen emotionalen Wertungen (*valuation*), Selbstbewertungen, ethischen Urteilen – beide präfrontalen Strukturen also in ihrer Kooperation können eine überlebenssichernde und kulturschaffende „**Selbststeuerung**“ des Lebewesens Mensch mit seiner schwachen körperlichen Überlebensausstattung gewährleisten. Dabei greifen sie beständig auf die gesamten Informationen aus allen wichtigen Hirnzentren und aus dem Nervensystem insgesamt – und damit aus dem „Körper“ (*Damasio* 1995) und der „Umwelt“ (*Gibson* 1979) zurück. Die immense Konnektivierung dieses „*polyzentrischen Netzwerkes präfrontaler Kortex*“, den wir deshalb gerne als „*zentrales Vernetzungsareal*“ bezeichnen mit den Hirnbereichen, die für Sensorik und Motorik, für mnestiche und emotionale Leistungen, intrinsische und extrinsische Motivationssysteme bestimmend sind, führt dazu, dass er auch als „funktionelles System“ zu der Modulation dieser kortikalen und subkortikalen funktionellen Systeme dient, die mit ihm kooperieren. Er schafft eine informationale Dichte, bei der anzunehmen ist, dass durch sie Integrationen, Synthesen, *Emergenzprozesse* (*Krohn, Küppers* 1992; *Petzold* 1998a), *komplexe Mentalisierungen*, in besonderer Weise gefördert werden, aufgrund derer **menschliches Bewusstsein**

– **Selbst-, Alteritäts- und Weltbewusstsein** – dem Menschen möglich werden: **Metarepräsentanzen** seiner selbst als Subjekt und der Welt und der Kulturen, in denen es lebt.

„Nur der Mensch verfügt über einen so komplex vernetzbaren assoziativen Kortex, mit dessen Hilfe er in der Lage ist, eigene Erfahrungen (zusammen mit dem dabei erlebten Gefühl) in Form charakteristischer Verschaltungsmuster zu verankern, und nur er ist imstande, aus der Gesamtheit dieser Erfahrungen so etwas wie im Gehirn verankerte Metarepräsentanz für das herauszubilden, was wir Selbstwirksamkeitskonzept, Selbstbild oder Selbstbewusstsein nennen“ (Hüther 2005, 13).

Diese bekannten Befunde²⁷, die auch in der westlichen *scientific community* gewürdigt wurden²⁸, dokumentieren die neurobiologische Komplexität des Willenschemas, so dass es unverständlich ist, wie aus den *Libet*-Experimenten mit ihren höchst einfachen Aufgabenstellungen so weit reichende Schlussfolgerungen gezogen worden sind und gezogen werden konnten. *Lurija* (1992) differenziert den Komplexitätsgrad von Willenshandlungen und fängt – anders als *Libet*, der einfache motorische Akte untersuchte – mit der Untersuchung *komplexen Willensverhaltens* an, bei dem z. B. die regulierende Rolle der Sprache bzw. „symbolischer Systeme“ (*Lurija* 1992, 307ff und schon 1932, 423) als bedeutsam nachgewiesen wird – besonders das „innere Sprechen mit seinen Raffungen und Prädikationen“, das die Verbindung zur narrativen Struktur und Organisation der *höheren Funktionen*, d. h. auch der komplexen Willenshandlungen gewährleistet (*idem* 1992, 313). „The problem of will is much clearer to us when we examine it in the light of historical evolution, creating in the human new qualitative elaborations“ (*ibid.* 402). Dann wird nämlich ersichtlich, dass „Wille und Intellekt“ nicht mehr als getrennte Entitäten gesehen werden dürfen, sondern der Intellekt ist als „der Schlüssel in der Entwicklung des Willens zu sehen“ (*ibid.* 426). „The analysis of the complex cultural mechanisms is the key to the understanding of the simple neurodynamical processes“ (*ibid.* 428). Mit diesen Sätzen schließt *Lurija* (1992) sein Buch von 1932 und formuliert damit zugleich das Programm für sein Lebenswerk, das er unter widrigsten Umständen, den Lebensbedingungen in der Sowjetunion *Stalins*, mit unablässigem Willenseinsatz verfolgte (*Métraux* 1994, 2004).

Für *Lurija* (1992) wirkte das Wissen um die formende Kraft soziokultureller Prozesse auf das Verständnis psychologischer Prozesse und der Neurobiologie, und das Verstehen der Natur zerebraler Prozesse vertiefte sein Verstehen von Kultur (*Jantzen* 1994; 2004). Er versuchte die Prinzipien der klassischen Wissenschaft mit seinem Konzept einer „romantischen Wissenschaft“ (*Lurija* 1992, 1993), die eine narrative, klinische Qualität hat und auf den Menschen gerichtet ist, wie seine Fallgeschichten

²⁷ *Lurija* 1962; 1970; *Lurija, Pribram, Chomskaja* 1964; *Lurija, Chomskaja* 1966 usw.

²⁸ *Pickenhain* 1994; *Sacks* 1993; *Jantzen* 2004.

zeigen (*idem* 1991, vgl. *Métraux* 2004), als zwei verschiedene Erklärungsebenen zu verbinden. „Während des größten Teils meiner Forschung bin ich immer klassischer und romantischer Wissenschaftler zugleich gewesen“ (*idem* 1993, 182).

Eine solche Sicht hatte für die Integrative Therapie – seit ihren Anfängen mit den Arbeiten von *Vygotskij*, *Lurija*, *Leont'ev*, *Bernštejn*, *Anokhin*, *Ukhtomskij* vertraut und entwicklungspsychologisch orientiert – eine hohe Attraktivität, war sie doch in eine ähnliche Richtung gegangen (*Sieper*, *Orth*, *Schuch* 2007; *Petzold* 2007h). Die Verbindungen, die bei diesen Autoren zum Werk *Pierre Janet*s bestanden, die Bezüge von *Henry Wallon*, dem bedeutendsten französischen Entwicklungspsychologen, zur „russischen Schule“ und die Vorlesungen von *Vladimir N. Iljine* zur russischen Psychophysiologie haben für uns ein Netz von fruchtbaren Einflusslinien geknüpft (*Sieper* 2006; *Petzold* 2002h). Aus diesem Netz konnte durch lockere und dichte „Konnektivierung“ von Wissensständen, d. h. durch „schwache und starke“ Integrationen in komplexen Lernprozessen (*idem* 1994a, *Sieper* 2006; *Sieper*, *Petzold* 2002) die „**Integrative Therapie**“ als ein **entwicklungsorientiertes biopsychosozialökologisches** Verfahren (*idem* 1967, 1974j; 2003a; *Sieper*, *Orth*, *Schuch* 2007) hervorgehen. Sie sieht, genauso wie es *Lurija* für die Psychologie betont hatte (*Lurija*, dieses Heft), auch die (Psycho)therapie „an der Nahtstelle von Natur- und Gesellschaftswissenschaften“, was uns zu der Konsequenz geführt hat, die Praxis unserer am „*life span developmental approach*“ orientierten therapeutischen Arbeit in breiter Weise, nämlich neurobiologisch, psychologisch, philosophisch, sozialwissenschaftlich und ökologisch zu fundieren (*Sieper* 2006, 2007b, d). Nur das wird der komplexen Realität des „Menschen-als-Mitmenschen in Kontext/Kontinuum“ gerecht, ermöglicht es, komplexe Themen wie Wille (*Petzold*, *Sieper* 2003b, 2007a), Bewusstsein (1988a/2003a, S. 181 – 298), Beziehungen (1980g, 1991b, 2007e), Gesundheit/Krankheit (1996f; *Petzold*, *Schuch* 1991) in breiter Weise zu bearbeiten. Es können aber auch Themen angegangen werden, die bedauerlicher Weise in der Mainstream- und Richtlinientherapie randständig sind (*idem* 2007h) wie Leid und Trost (2004l), Unrecht und Gerechtigkeit (2003d), Lebenskunst und Sinn (1999q, *Petzold*, *Orth* 2005a) und zwar in einer Weise, die unbilligen Reduktionismus vermeidet und gewährleistet, dass „psychologische Innovationen an der Grenze zwischen naturhaften und gesellschaftlichen Bedingungen der Existenz im Prozess aktiv-kreativer Tätigkeit entstehen können“, die die „ganze Vielfalt der Erscheinungen des menschlichen Lebens bewahrt“ (*Lurija* 1974, 614). Einer solchen Sicht und solchen „Kokreativität“ (*Iljine*, *Petzold*, *Sieper* 1967/1990; *Petzold*, *Orth* 2007) sieht sich der **biopsychosoziale** Ansatz der **Integrativen Therapie** mit ihren Referenztheoretikern *Lurija* und *Vygotskij*, *Janet* und *Merleau-Ponty* und vielen anderen weit blickenden Psychologen und Therapeuten verpflichtet. Auf dieser Basis hat sie dem Willen in ihrer therapeutischen Arbeit eine zentrale Rolle eingeräumt (*Petzold* 2001i; *Petzold*, *Sieper* 2003a) und differenzierte Methoden der Willenstherapie entwickelt – wir haben sie an anderem Ort ausführlich dargestellt (*Petzold*, *Sieper* 2007c, d; *Petzold*, *Orth* 2007)

–, die in einem komplexen, integrativen Gesamtkonzept der „Humantherapie“ als ein entschiedenes und gemeinsam gewolltes Zusammenwirken von Patientin und Therapeutin, Klient und Berater partnerschaftlich zum Tragen kommen können.

Zusammenfassung: Perspektiven zur Willensfrage in der Integrativen Therapie – der Beitrag von Alexander R. Lurija

Der Text stellt die Bedeutung volitionspsychologischer Erkenntnisse, die neuropsychologisch gegründet sind, für eine Integrative Humantherapie dar, denn „nichts geht in der Therapie ohne den Willen des Patienten“. Drei Perspektiven werden für den psychotherapeutischen/willenstherapeutischen Kontext herausgestellt: 1. die evolutionsbiologische und -psychologische, 2. die Dynamic Systems Perspective, 3. die neuropsychologische Perspektive. Positionen und Beiträge *Lurijas*, *Bernštejns*, *Vygotskij*s zur Willensfrage werden in ihrer Relevanz für volitionsorientierte Behandlung dargestellt.

Schlüsselwörter: Volitionspsychologie, Willenstherapie, Lurija, Vygotskij, Integrative Therapie

Summary: Perspectives Concerning the Problem of Volition in Integrative Therapy – the contribution of Alexander R. Lurija

This text presents insights and findings from volitional psychology, based in neuropsychology, that are relevant for an Integrative Humane Therapy, for “nothing works in therapy without the will of the patient. Three perspectives are emphasized for the context of psychotherapy resp. therapy of will: the perspectives of 1. evolutionary biology and -psychology, 2. dynamic systems, 3. neuropsychology. Positions and contributions of *Lurija*, *Bernštejn*, *Vygotskij* concerning the question of will are presented in their relevance for volitional oriented therapy.

Keywords: Volitional Psychology, Will Therapy, Lurija, Vygotskij, Integrative Therapy

Literatur:

Anokhin, P. K. (1935): Problema vzaimootnosenij centra i periferii [Probleme der Beziehungen zwischen dem Zentrum und der Peripherie]. Gorki.

Anokhin, P. K. (1967): Das funktionelle System als Grundlage der physiologischen Architektur des Verhaltensaktes. Jena: Fischer.

Bakhtin, M. M. (1963²): Problemy poetiki Dostoevskaogo. Moscow: Sovetskaia Rossiia.

Bakhtin, M. M. (1981): Dialogical imagination, Austin Tx.: University of Texas Press.

Bakhtin, M. M. (1996): Sobranie sochinenii. Hrsg. S. *Bocharov*. Vol. V. Moscow: Russkie slovari.

- Batuev, A. S., Sokolova, L. V. (1993): A. A. Utomskii on human nature. *Journal of Russian and East European Psychology* 32, 1 13-45.
- Beckermann, A. (2004): Schließt biologische Determiniertheit aus? In: *Hermann, F., Koslowski, P.*: Der freie und der unfreie Wille – Philosophische und theologische Perspektiven. Paderborn.
- Beek, P. J., Peper, C. E., Stegeman, D. F. (1995): Dynamical models of movement coordination. *Human Movement Science* 14 (1995) 573-608.
- Berger, P. L., Luckmann, T. (1970/1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bernštejn, N. A. (1927): Kymozyklographion, ein neuer Apparat für Bewegungsstudien. *Pflüger's Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere* 217, 782-792.
- Bernštejn, N. A. (1967): The co-ordination and regulation of movements. Oxford: Pergamon Press.
- Bernštejn, N. A. (1969): The immediate task of neuro-physiology in the light of modern theory of biological activity. Proceedings of the XVIII International Congress of Psychology. Moskau: International Union of Scientific Psychology, 119-125.
- Bernštejn, N. A. (1975): Bewegungsphysiologie. Leipzig
- Bernštejn, N. A. (1984): Biodynamics of Locomotion. In: *Whiting, H.T.A.* (Hrsg.): Human Motor Actions. *Bernstein Reassessed Amsterdam (North Holland) 1984*, 77-119; dtsh. (1988): Biodynamik der Lokomotionen. Genese, Struktur, Veränderungen. In: *L. Pickenhain, G. Schnabel* (1988) (eds.): Bewegungsphysiologie von N.A. Bernstein. Leipzig: Johann Ambrosius Barthl. 2. Aufl. 21-66. Original 1940.
- Bieri, P. (2001): Das Handwerk der Freiheit: Über die Entdeckung des eigenen Willens. München, Wien: Carl Hanser Verlag.
- Bischof, N. (1985): Das Rätsel Ödipus, die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie. München: Pieper.
- Bischof, N. (2005): Das Paradox des Jetzt. *Psychologische Rundschau* 56 (1), 36-42
- Bloem, J., Moget, P., Petzold, H. G. (2004): Budo, Aggressionsreduktion und psychosoziale Effekte: Faktum oder Fiktion? – Forschungsergebnisse - Modelle - psychologische und neurobiologische Konzepte. *Integrative Therapie* 1-2, 101-149.
- Bongaardt, R. (1996): Shifting focus. The Bernstein tradition in movement science. **Amsterdam: Druk** 80.
- Boshowitz, L. I. (1979/1980): Etappen der Persönlichkeitsentwicklung in der Ontogenese. *Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 32 (7) 750-762; (8) 833, 848-858; 33 (4) 417-428.
- Bühler, K.-E., Heim, G. (2001): Allgemeine Einführung in die Psychologie Pierre Janets. *Z. f. klin. Psychol. Psychiatr. Psychother.* 49, 319-334.
- Buss, D. M. (2004²): Evolutionäre Psychologie. München: Pearson Studium.
- Calza, A. (1994): Psychomotricité. Paris: Masson.
- Changeux, J. P. (1983): L'Homme neuronal. Paris: Fayard.
- Compernelle, Th. (1982): J.L. Moreno - ein unbekannter Wegbereiter der Familientherapie. *Integrative Therapie* 3, 166-172.
- Damasio, A. (1995): Descartes Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. München: Paul List. (1997) München: dtv.

- Ebert, W. (2001): Systemtheorien in der Supervision. Opladen: Leske + Budrich.
- Edelman, G. M. (1987): Neural Darwinism. *The Theory of Neuronal Group Selection*. New York: Basic Books.
- Edelman, G. M. (1992): Bright air, brilliant fire. On the matter of mind. New York: Basic Books; dtsh: Unser Gehirn: ein dynamisches System. München: Piper 1993.
- Edelman, G. M. (1993): Neural Darwinism: The Theory of Neuronal Group Selection. *Neuron* 10, 115-125..
- Edelman, G. M. (2004): Das Licht des Geistes. Wie Bewusstsein entsteht. Düsseldorf: Walter.
- Edelman, G., Tononi, G. (2001a): Consciousness. Penguin Books.
- Edelman, G. M., Tononi, G. (2001b): A Universe of Consciousness: How Matter becomes Imagination. Basic Books.
- Elkonin, D. B. (2000): Toward the problem of stages in the mental development of Children (with over 100 footnotes and comments from Nicolai Veresov). Vygotsky Internet Archive. URL: <http://www.marxists.org/archive/>, 20 S.
- Engel, G. L. (1977): The need for a new medical model: A challenge for biomedicine. *Science* 196, 129-136.
- Flammer, A. (1990): Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung. Bern: Huber.
- Freeman, W. J. (1995): Societies of Brains. Mahwah NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Freud, S. (1915c): Triebe und Tribschicksal (1915c). In: (1973): GW, Bd. X. Frankfurt a.M.: Fischer. 210-232.
- Fuster, J. M. (1989): The prefrontal cortex: Anatomy, physiology, and neuropsychology of the frontal lobe. New York, 2. Aufl.
- Gel'fand, I. M., Gurfinkel, V. S., Fomin, S. V. Tsetlin, M. L. (1971): Models of the structural-functional organization of certain biological systems. Cambridge, MA: MIT Press.
- Gibson, J. J. (1979): The ecological approach to visual perception. Boston: Houghton Mifflin; dtsh. (1982): Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung. München: Urban & Schwarzenberg.
- Goschke, T. (2004). Vom freien Willen zur Selbstdetermination. Kognitive und volitionale Mechanismen der intentionalen Handlungssteuerung. *Psychologische Rundschau* 55 (2004) 186-197.
- Goschke, T. (2006). Der bedingte Wille: Willensfreiheit aus der Sicht der kognitiven Neurowissenschaft. In: Roth, G., Grün, K. J. (2006) (Hrsg.): Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie. Vandenhoeck & Ruprecht. 107-156.
- Grawe, K. (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Greenson, R. (1966): Das Arbeitsbündnis und die Übertragungsneurose. *Psyche* 2, 81-103.
- Harrington, A. (1996): Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler. Princeton: Princeton Univ. Press.
- Hüther, G. (2005): Die vergebliche Suche der Hirnforscher nach der Region im menschlichen Gehirn, in der das Bewusstsein entsteht. *DGIK Mitgliederrundbrief* (Herne) 1, 8-28.
- Il'enkov, E. V. (1974): Die Dialektik von Abstraktem und Konkretem. In: Rosental, M. M. (Hrsg.):

- Geschichte der marxistischen Dialektik. Von der Entstehung des Marxismus bis zur Leninschen Etappe. Berlin: Dietz-Verlag, 211-233.
- Il'enkov, E. V.* (1994): Dialektik des Ideellen. Hrsg. v. G. Richter. Münster, Hamburg: Lit.
- Israëls, H.* (1999): Der Fall Freud. Die Geburt der Psychoanalyse aus der Lüge. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- James, W.* (1890): The principles of psychology. 2 Bde. New York: Holt, 1905.
- Janet, P.* (1889a): L'automatisme psychologique. Paris: Alcan.
- Janet, P.* (1919) Les médications psychologiques. 3 Bde. Paris: Alcan.
- Janet, P.* (1924b): La médecine psychologique. Paris: Flammarion.
- Jantzen, W.* (1990): Allgemeine Behindertenpädagogik. Bd. 2. Weinheim: Beltz.
- Jantzen, W.* (1994): Die neuronalen Verstrickungen des Bewußtseins Zur Aktualität von A. R. Lurijas Neuropsychologie. Reihe: Fortschritte der Psychologie. Band 6. Hamburg, Münster: LIT Verlag.
- Jantzen, W.* (2004): Gehirn, Geschichte und Gesellschaft: Die Neuropsychologie Alexander R. Lurijas (1902-1977). Reihe: International Cultural-historical Human Sciences. Band 9. Berlin: Lehmanns Media.
- Jantzen, W.* (2006): Die Dominante (Uchtomskij) als Schlüssel zu einer Theorie der dynamischen und chronogenen Lokalisation der Emotionen im Werk von L.S. Vygotskij. *Behindertenpädagogik*, 44 (2006) 4, 395-405.
- Jantzen, W.* (2006a): The problem of the will in the late work of Vygotsky and Leont'ev's solution to this problem. Lecture at 7th International Vygotsky Memorial Conference November 14 – 17, 2006, Moscow, Russia. In: **Conference report. Moscow.**
- Kane, R.* (2002): The Oxford Handbook of Free Will. Oxford.
- Kelso, J. A. S.* (1995): Dynamic patterns. The self-organization of brain and behavior. Cambridge (MA): The MIT Press.
- Kennair, L. E. O.* (2003). Evolutionary psychology and psychopathology. *Current Opinion in Psychiatry* 16, 691-699.
- Kennair, L. E. O.* (2006): Evolutionspsychologie, Lebens-Geschichts-Theorie und Psychotherapie-Integration. In: *Integrative Therapie* 1, 25-61.
- Krohn, W., Küppers, G.* (1992) (Hrsg.): Emergenz. Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leont'ev, A. A.* (1973b): Die Theorie der psychischen Entwicklung des Kindes. In: *Leont'ev, A. N.* (1973a): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt a. M.: Athenäum. 398-420.
- Leont'ev, A. N.* (1978) : Volja. *Vestnik Moskovskogo universiteta, Serija 14: Psychologija*, 2(1993) 3-14.
- Leont'ev, A. N.* (1999/2000): Henri Wallon. *Mitteilungen der Lurija Gesellschaft* 2/1, 6-17.
- Leont'ev, A. A.* (2001): Die Lehre von der Umwelt in den pädologischen Arbeiten von L.S. Vygotskij. Eine kritische Untersuchung. In: *Leont'ev, A.N.* (2001): Frühschriften. Berlin: Pro Business. 289-306.
- Lewin, K.* (1931): Environmental forces in child behaviour and development. In: *Murchion, C.* (1931): A handbook of child psychology. Worcester, Mass.
- Luhmann, N.* (1968): Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Tübingen: Mohr.

- Lubmann, N. (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lurija, A. R. (1932): The nature of human conflicts. An objective study of disorganization and control of human behaviour. New York: Grove Press.
- Lurija, A. R. (1967): Foreword in: *Bernstein* (1967) VII-VIII
- Lurija, A. R. (1970): Die höheren kortikalen Funktionen des Menschen und ihre Störungen bei örtlichen Hirnschädigungen. Berlin. (orig. 1962).
- Lurija, A. R. (1973): Osnowy nejropsichologij. Moskau: Isdatelstwo Moskwokogo Universitetea; dtisch. Lurija (1992).
- Lurija, A. R. (1974): Sprache und Gehirn. *Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 27, 1285-1296.
- Lurija, A. R. (1974): Nejropsichologija pamjati. I. Narušenija pamjati pri lokal'nych poraženijach mozga [Neuropsychologie des Gedächtnisses. Gedächtnisstörungen bei lokalen Hirnschädigungen, russisch]. Engl.: Lurija, A.R. (1976): The Neuropsychology of Memory. New York.
- Lurija, A. R. (1978): Die Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften. *Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 31, 640-647.
- Lurija, A. R. (1979): The making of mind. Hrsg. M. und. S. Cole. Cambridge, London.
- Lurija, A. R. (1984): Wygotski und das Problem der funktionellen Lokalisation. *Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie* 4, 15-23.
- Lurija, A. R. (1984a): Reduktionismus in der Psychologie. In: Zeier, H. (Hrsg.): Psychologie des 20. Jahrhunderts. Lernen und Verhalten. Band 1: Lerntheorien. Weinheim: Beltz. 606-614.
- Lurija, A. R. (1991): Der Mann, dessen Welt in Scherben ging. Zwei neurologische Geschichten. Reinbek: Rowohlt.
- Lurija, A. R. (1992): Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie [1973]. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.
- Lurija, A. R. (1993): Romantische Wissenschaft. Reinbek: Rowohlt.
- Lurija, A. R. (1967): Vorwort zu *Bernštejn* (1967).
- Lurija, A. R., Chomskaja, E. D. (1966) (Hrsg.): Das Stirnhirn und die Steuerung psychischer Prozesse. Moskau, russisch.
- Lurija, A. R., Judowitsch, F. J. (1970): Die Funktion der Sprache in der geistigen Entwicklung des Kindes. Düsseldorf: Schwann. 2. Auf. 1972. (Orig. Moskau 1956).
- Lurija, A. R., Pribram, K. H., Chomskaja, E. D. (1964): An experimental analysis of the behavior disturbances produced by a left frontal arachnoidal endothelioma (meningioma). *Neuropsychologia* 2, 257-280.
- Lurija, A. R., Vygot'skij, L. S. (1992): Ape, Primitive Man and Child. Essays in the History of Behavior. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.
- Märtens, M. (2004): Wo ein Wille ist, ist oft kein Weg. Die Willensentfaltung in der systemischen Therapie. In: Petzold, H. G. (Hrsg.): Der Wille in der Psychotherapie. Band 2. Systemische, verhaltenstherapeutische und integrative Verfahren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 109-132.
- Märtens, M., Petzold, H. G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.

- Marx, K., Werke: Karl Marx - Friedrich Engels (MEW), Ergänzungsband, Schriften bis 1844, Teil I, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Dietz, Berlin 1981.
- Merleau-Ponty, M. (1945): *Phénoménologie de la perception*. Paris: Gallimard; dtsh. (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: De Gruyter.
- Métraux, A. (1994): Eine Geschichte ohne Helden: Zur Entstehung der Neuropsychologie Aleksandr Lurijas. In: Jantzen, W. (1994): *Die neuronalen Verstrickungen des Bewußtseins: Zur Aktualität von A. R. Lurijas Neuropsychologie*. Hamburg: Lit. 7-32.
- Métraux, A. (2004): Die Lebensgeschichte im Hirn: Einige Gedanken über den pathographischen Zugang zur Neuropsychologie. In: Jantzen, W. (2004) (Hrsg.): *Gehirn, Geschichte und Gesellschaft: Die Neuropsychologie Alexander R. Lurijas (1902-1977)*. Reihe: International Cultural-historical Human Sciences. Band 9. Berlin: Lehmanns Media. 53-66.
- Metzinger, T. (2003): *Being No One. The Self-Model Theory of Subjectivity*. Cambridge Mass.: MIT Press.
- Meyer, C. (2005): *Le livre noir de la psychanalyse*. Paris: Les arènes.
- Michaels, C., Beek, P. (1996): The state of ecological psychology. *Ecological Psychology* 7, 4, 259-278.
- Moreno, J. L. (1934): *Who shall survive? A new approach to the problem of human interrelations*. Washington: Nervous and Mental Disease Publications Co.; erw. Ausg. (1953) Beacon: Beacon House.
- Mysterud, I. (2003): *Mennesket og moderne evolutionsteori*. Oslo: Gyldendak Akademisk.
- Orth, I., Petzold, H. G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, 131-144.
- Osten, P. (2007): Verhaltensdispositionelle Muster der Ressourcenakquise bei Kindern im familiären Kontext. Bedeutung in der Persönlichkeitsentwicklung und in der Ätiologie psychischer und psychosomatischer Störungen. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – Jg. 2007*
- Papoušek, H. (1991): *Early human movements: Heritage and chance*, Inauguralvorlesung. Amsterdam: Vrije Universiteit Amsterdam, VU Uitgeverij.
- Papoušek, H., Papoušek, M. (1991): Frühe menschliche Kommunikation: Biologisches Erbe und Entwicklungspotential. In: Viebrock, H., Holste, U. (Hrsg.): *Therapie, Anspruch und Widerspruch*. Bremen: Bremische Evangelische Kirche. 70-83.
- Papoušek, H., Papoušek, M. (1992): Early integrative and communicative development: Pointers to humanity. In: Emrich, H. M., Wiegand, M. (1992) (eds.): *Integrative biological psychiatry*. Berlin: Springer. 45-60.
- Papoušek, M. (1984): Wurzeln der kindlichen Bindung an Personen und Dinge: Die Rolle der integrativen Prozesse. In: Eggers, C. (1984) (Hrsg.): *Bindungen und Besitzdenken beim Kleinkind*. München: Urban & Schwarzenberg. 155-184.
- Papoušek, M. (1989): Frühe Phasen der Eltern-Kind-Beziehungen, Ergebnisse der entwicklungspsychobiologischen Forschung. *Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik* 34, 109-122.
- Papoušek, M. (2007): Augenblicke der Begegnung in den frühen Eltern-Kind-Beziehungen Entwicklung, Störungen und frühe Hilfen. In: Sieper, J., Orth, I., Schuch, H. W. (Hg. 2007):

- Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG – Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Petzold, H. G.* (2007): Die zitierten Titel von *Petzold* und MitarbeiterInnen finden sich in der Gesamtbibliographie 1958-2007. Gesamtwerkverzeichnis 2007. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 1/2007 und in *Sieper, J., Orth, I., Schuch, H. W.* (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. S. 699-782.
- Petzold, H. G.* (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, H. G., Orth, I.* (2007): Der schiefe Turm fällt nicht weil ich das will! Kunst, Wille, Freiheit. Kreativ-therapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, Ich-Funktions-Diagramme. In: *Petzold, Sieper* (2007a) 553 - 596.
- Petzold, H. G., Sieper, J.* (2007a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bde. Bielefeld: Sirius, Aisthesis.
- Petzold, H. G., Sieper, J.* (2007b): Einführung - Wille, Willensfreiheit, Wollen im Kontext von Neurobiologie und Psychotherapie. In: (*Petzold, Sieper* 2007a) 17 - 53.
- Petzold, H. G., Sieper, J.* (2007c): Wille, Wollen, Willensfreiheit aus Sicht der Integrativen Therapie. Teil I: Interdisziplinäre Überlegungen und theoretische Perspektiven für die Psychotherapie. In: (*Petzold, Sieper* 2007a) 253 328.
- Petzold, H. G., Sieper, J.* (2007d): Integrative Willenstherapie. Teil II: Perspektiven zur Praxis des diagnostischen und therapeutischen Umgangs mit Wille und Wollen. In: (*Petzold, Sieper* 2007a) 473 – 592.
- Petzold, H. G., Orth, I.* (2007): Der schiefe Turm fällt nicht weil ich das will! Kunst, Wille, Freiheit. Kreativ-therapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, Ich-Funktions-Diagramme. In: *Petzold, Sieper* (2007a) 553 - 596.
- Pickenhain, L.* (1994): Lurijas neuropsychologische Theorie und ihre Bedeutung für die Neurowissenschaft. In: *Jantzen, W.* (1994): Die neuronalen Verstrickungen des Bewusstseins: Zur Aktualität von A. R. Lurijas Neuropsychologie. Hamburg: Lit. 33-60.
- Pohlen, M., Bautz-Holzherr, M.* (1994): Psychoanalyse – Das Ende einer Deutungsmacht. Reinbek: Rowohlt.
- Prigogine, I.* (1980): From Being to Becoming. Time and Complexity in the Physical Sciences. San Francisco: Freeman.
- Prigogine, I., Glansdorff, P.* (1971): Structure, Stabilité et Fluctuations. Paris: Masson.
- Prigogine, I., Stengers, I.* (1988): Entre le temps et l'éternité. Paris: Fayard.
- Richerson, P. J., Boyd, R.* (2005): Not by genes alone. How culture transformed human evolution. Chicago: University of Chicago Press.

- Ricœur, P., *Changeux, P.* (1998): *Ce qui nous fait penser. La nature et la règle.* Paris: Odile Jacob.
- Roth, G. (1994): *Gehirn und Wirklichkeit.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Roth, G. (2001): *Fühlen, Denken, Handeln: Wie das Gehirn unser Verhalten steuert.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Roth, G., Grün, K. J. (2006): *Das Gehirn und seine Freiheit: Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rutter, M., Hay, D. F. (1994): *Development Through Life. A handbook for clinicians.* Oxford, London: Blackwell Science.
- Sacks, O. (1993): *Lurija und die romantische Wissenschaft.* In: *Lurija* (1993) 7-22.
- Schiepek, G. (2003): *Neurobiologie der Psychotherapie.* Stuttgart: Schattauer.
- Schmitz, H. (2007): *Freiheit.* Freiburg: Karl Alber.
- Schuch, H. W. (2001): *Grundzüge eines Konzeptes und Modells «Integrativer Psychotherapie».* In: *Petzold, H. G.* (Hrsg.): *Integrative Therapie. Das „biopsychosoziale Modell kritischer Humantherapie und Kulturarbeit.* Paderborn: Junfermann. 17-74.
- Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: ein Kernkonzept der Integrativen Therapie – Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, 3-4, 393-467 und in *Sieper, Orth, Schuch* (2007).
- Sieper, J. (2007) Einführung. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007).
- Sieper, J. (2007b): *Integrative Therapie als «Life Span Developmental Therapy» und «klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit» mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, Gestalt & Integration, Teil I 60, 14-21, Teil II 61*
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H. W. (2007): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit Polyloge 40 Jahre Integrative Therapie, Festschrift für Hilarion G. Petzold.* Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag (in Vorb.).
- Simonov, P. V. (1991): *Ukhtomskij and the nature of the human ego.* *Journal of Russian and East European Psychology* 6, 6 – 15.
- Singer, W. (2004a): *Selbsterfahrung und neurobiologische Fremdbeschreibung. Zwei konfliktträchtige Erkenntnisquellen.* *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2, 235-255.
- Singer, W. (2004b): *Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören von Freiheit zu sprechen.* In: *Geyer* (2004): 30-65.
- Stamenov, M. I., Gallese, V. (2002): *Mirror Neurons and the Evolution of Brain and Language.* *Sturma, D.* (2006a): *Philosophie und Neurowissenschaften.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sturma, D. (2006b): *Ausdruck von Freiheit. Über Neurowissenschaften und die menschliche Lebensform.* In: *Sturma* (2006a) 187-214.
- Thelen, E., Smith, L. B. (1994): *A dynamic systems approach to the development of cognition and action.* Cambridge: MIT Press.
- Ukhtomskij, A. A. (1978): *Izbrannye Trudy.* Moskau: Nauka.
- Valenti, S. S., Pittenger, J. B. (1993): *Studies in perception and action II.* Hillsdale: Erlbaum.
- Vallacher, R. R., Nowak, A. (1994): *Dynamical systems in social psychology.* London: Academic Press.
- Vallacher, R. R., Nowak, A., (1997) *The emergence of a dynamical social psychology.* *Psychological Inquiry* 2 (1997) 73-99.

- Vygotskij, L. S. (1931, 1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Münster: LIT-Verlag
- Vygotskij, L. S. (1972): Denken und Sprechen. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Vygotskij, L. S. (1978): Mind in Society: The Development of Higher Psychological Processes. Cambridge: Harvard University Press.
- Vygotskij, L. S. (1985a): Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung, in: *idem*: Ausgewählte Schriften. Band 1. Köln: Pahl-Rugenstein. 57-277.
- Vygotskij, L. S. (1985b): Die psychischen Systeme. In: Vygotskij, L. S. (1985): Ausgewählte Schriften. Band 1. Köln: Pahl-Rugenstein. 319-352.
- Vygotskij, L. S. (1987a): Das Problem der Altersstufen. In: Vygotskij, L. S. (1987): Ausgewählte Schriften. Band 2. Köln: Pahl-Rugenstein. 53-90.
- Vygotskij, L. S. (1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Reihe: Fortschritte der Psychologie. Band 5. Hamburg, Münster: Lit Verlag.
- Vygotskij, L. S. (1994): The problem of the environment. In: van der Veer, R., Valsiner, J. (eds.): The Vygotsky Reader. Oxford: Blackwell. 338-354.
- Vygotskij, L. S. (1996a/1933-1934): Lekcii po pedologii [Vorlesungen zur Pädologie, d. i. Entwicklungspsychologie]. Iževsk: Verlag der Udmurtischen Universität.
- Vygotskij, L. S. (1996b): Vorlesungen über Psychologie. Marburg: BdWi-Verlag.
- Vygotskij, L. S., Lurija, A. R. (1930): Ètjudy po istorii povedenija. (Obez'jana. Primitiv. Rebjonok) [Studien über die Geschichte des Verhaltens. (Der Menschenaffe. Der Primitive. Das Kind)]. Moskau/ Leningrad.
- Walde, B. (2006a): Was ist Willensfreiheit? In: Fink, H., Rosenzweig, R. (2006): Freier Wille – Frommer Wunsch? Gehirn und Willensfreiheit. Paderborn: Mentis.
- Walde, B. (2006b): Willensfreiheit und Hirnforschung. Paderborn: Mentis.
- Walde, B. (2006c): Die kausale Relevanz des Mentalen - Illusion oder Realität? In: Reichertz, J. (2006): Akteur Gehirn. Wiesbaden.
- Wallon, H., De l'acte à pensée. Essai de psychologie comparée, P.U.F., Flammarion, Paris 1942 ; 5. Aufl. 1972.
- Wallon, H. (1947): De l'acte à pensée. Essai de psychologie comparée. Paris: P.U.F., Flammarion; 5. Aufl. 1972.
- Warfield, T. (2000): Causal determinism and human freedom are incompatible: a new argument for incompatibilism. In: Tomberlin, J.E. (2000): *Philosophical Perspectives* 14: Action and Freedom. Ergänzungsband zu Nous.
- Weber, T. B. (2000): Darwin und die Anstifter. Köln: Dumont.
- Wegner, D. M., Wheatley, T. P. (1999): Apparent mental causation: Sources of the experience of will. *American Psychologist*, 54, 480-492.
- Whiting, H. T. A. (1984): Human motor actions: Bernstein reassessed. Amsterdam: North-Holland.
- Zaporožek, A. V. (1990): Entstehung und Aufbau der Motorik. Berlin.
- Zazzo, R. (1975): Psychologie et marxisme. La Vie et l'œuvre d'Henri Wallon. Paris: Gonthier.

Korrespondenzadresse:

Univ.-Prof. Dr. Hilarion G. Petzold

Prof. Dr. Johanna Sieper

EAG - FPI

Wefelsen 5

D - 42499 Hückeswagen